Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Skizzen

Bd.: 2. (1786). - [6] Bl., 156 S., [1] Bl.

Tübingen 1786

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.155(1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090235-9
VD18 12003638-001

Sammlung
philosophischer
Schriften.

Sechster Theil.

Meißners Skizzen.

Mit allerhöchst=gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Joh. Friedr. Balz und Wilh. Heinr. Schramm.
1786

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Zweite Sammlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und J. F. Balz.
1786.

Herrn
Stabssecretair Boie
in Hannover.

Warum ich eben dies Büchlein Ihnen weihe, liebster Boie? — Sind Sie nie im ersten Lenz oder im späten Herbst in den Garten eines Ihrer Freunde gekommen, der Ihnen eine ziemlich unbedeutende Blume mit freundschaftlichem Blik und mit den Worten darbot: Ich würde Ihnen gern eine beßere bieten,

wenn mein mäßiger Boden jezt deren eine hervorzubringen vermöchte? — Und nicht wahr, der gute Wille des Mannes freute Sie dann doch wenigstens? — Wohl dann, Erster unter denen, die ich nie sah, und doch kenne, und doch liebe, ich mache keine Entschuldigung weiter. Ihr

Ihnen

ganz eigner

Meißner.

Vorbericht.

So wenig ich Kritiken lese — theils weil mir in Sachsens Hauptstadt überhaupt ihr Gedeyen nicht sehr groß scheint, theils, weil auch jezt der größre Theil dieser kunstrichterlichen Tod- und Lebensurtheile so beschaffen ist. daß man sehr leicht etwas bessers thun kann, als sie lesen und drauf achten — so habe ich doch

hier einige gesehen, worinn man meinem ersten Theile Fortsezung wünschte, und ich bin eitel genug, mich hierüber ein wenig zu freuen; denn ich war fest überzeugt, daß ich, fern von jeder Verbindung mit Deutschlands wenigen guten Richtern und zahllolen Aristarchen nach Frerons Art, wenigstens nie aus Nebenabsichten, höchstens — wenn ichs nicht verdiente — aus Irrthum gelobt werden könne. Hier ist also diese Fortsezung und erwartet günstige oder wenigstens billige Richter. Denn dem Manne, der wahre Fehler bescheiden tadelt, um mich künftig dafür zu warnen, dem sag' ich meinen wärmsten Dank zum Voraus.

Viel mehr brauche ich jezt nicht zu sagen, denn der Plan meines 2ten Theils

gleicht

gleicht völlig dem im ersten. Nur in etwas halte ich nicht Wort; in der Fortsezung der Scenen aus Bianken. — Und doch warens ja eben die, die am meisten gefielen? Und ich versprachs ja auch, sie zu enden? — Und halts auch gewiß! Nur machte der bey Autoren höchstseltne Fall, daß ich dießmal mehr Manuscript hatte, als zur Füllung der bestimmten Bogen nöthig war, daß ich sie sämtlich für den dritten Theil versparte, der eben deshalb desto eher erscheinen kann und vielleicht auch wird. Von der Anekdote zu Augusts Leben erfuhr ich, als sie schon abgedruckt war, daß sie auch französisch, aber höchst fehlerhaft da sey. Dieß leztre wenigstens ist die meinige nicht; denn ich danke sie einem braven Manne,

der selbst den kleinsten Umstand wissen muß. Auch sah ich nie diese französische Erzählung, sonst wollte ich sie vergleichen. Zum Diego gab mir eine kleine Anekdote im Nouveau Mercure de France, Num. VI. d. a. 1775. Anlaß. Man lese sie dort, wenn man will, und richte mich dann! Für jezt ist wenigstens meine Beichte zu Ende.

Zweite Sammlung.

Verzeichniß der Stücke.

Die Pyramide	Seite 1
Anekdoten zu Nushirvans Leben	20
Selbst die gröste Königinn ist nur eine Frau. Abgerißne Scenen aus Elisabeths Leben	57
Herodias, eine wahre Geschichte. Schreiben an Herrn L**	67
Die beiden Genien	84
Anekdote zu König Augusts des Ersten Leben	92
Lindlofs Korrespondenz	99
Diego de Colmenares	117

Die Pyramide.

Geburt, Reichthum und Seelenkräfte gaben dem Lord Cherborough Anspruch auf die höchsten Ehrenstellen im Staat; aber Liebe zur Freiheit und Durst nach Wissenschaften machten, daß er ein ungebundnes Privatleben jeder noch so glänzenden Sklaverey vorzog. Weltweisheit, Geschichte und Sprachen beschäftigten ihn bis ins dreißigste Jahr, und dann erst ging er aus, um in fernen Ländern jedes Sehenswürdige als Augenzeuge kennen zu lernen. Ueberall fand sein Geist Nahrung, aber auch überall wuchs seine Wißbegier. — Ganz gegen englische Sitte gefiel ihm Deutschland vorzüglich unter den durchreisten

Ländern. Zwar fand er hier nicht die gallische Höflichkeit, die welschen Schönheiten und Alterthümer, und die brittische allgemein ausgebreitete Liebe zur Litteratur und Kunst; aber er fand ein gutes biedres Volk, viel Gelehrsamkeit, manchen verborgen guten Kopf, und noch manche Spur der alten Lauterkeit; ja, was ihn noch mehr für's ganze Land einnahm, war, daß er hier einen Mann antraf, der ihm an Liebe und Kenntnis der Wissenschaften gleich, der, um den Kreis seiner Einsicht zu erweitern, Gefahr und Mühe verlachte, den bis jezt nur Vermögensmangel an seine Vatererde angekettet hatte, und der bald des Lords vertrautester Freund und Reisegefährte ward.

Nach fünf bey Europens Durchwanderung vollbrachten Jahren, bereitete sich Cherborough, auch die übrigen Welttheile, so weit sie durchreisbar wären, zu besuchen; und weil er, troz persönlicher Entfernung, nicht gern ganz vom gelehrten Europa getrennt seyn wollte, bey jedem seiner Wünsche aber Unbequemlichkeit selten und Unkosten nie scheute: so gab er einigen seiner Bekannten in England, Teutschland, Frankreich und Italien den Auftrag, ihm jegliches neuerscheinendes Werk, das in Dichtkunst, Geschichte, Naturkunde und Weltweisheit Aufsehn mache, so gut und so bald sich's nur thun lasse, zu übersenden, sezte Oerter der Bestimmung fest, und segelte dann mit seinem Freunde nach Afrika ab.

Sie

Sie hatten sich verschiedne Monate mit Durchreisung der barbarischen Küsten beschäftigt, und fanden daher, als sie zu Alexandrien eintrafen, bereits einige Paquete gelehrter Lieferungen, über die sie sich mit einem Eifer herwarfen, wie etwa Tantalus ihn zeigen würde, wenn endlich einmal sein Apfelbaum Stand hielte.

Das teutsche Paquet überstieg die andern alle, wo nicht an innerm Werth, wenigstens an äußrer Stärke. — Es traf eben in den Zeitpunkt, wo unsre Landsleute auf einmal, von ungewöhnlichem Enthusiasmus erhizt, anfiengen, die bisherige Schreibart zu verlassen, mit verächtlichem Blick auf alles, was jenseit 1770 lag, herabzusehn, Deutlichkeit im Vortrag für's sicherste Merkmal eines seuchten Kopfes zu halten, unsre Perioden um die Hälfte abzukürzen, und der Prosa sowohl als der Dichtkunst einen gewissen Anstrich von Rauhigkeit zu geben, denn sie Männlichkeit nannten. Vorzüglich schlugen einige philosophische Schriften von sonst unbezweifeltem Werthe in Ansehung ihres Stils einen ganz neuen Weg ein; sie völlig zu verstehen und zu entziffern, wog die Entzifferung der Hieroglyphen auf, und schon deshalb hielt man sie für wichtig genug, bis nach Aegypten zu wandern.

Mylord, dem sie zuerst in die Hände fielen, las sie mit Bedacht, und gab sie, ohne nur mit

einem einzigen Wort sein Urtheil zu verrathen, seinem Reisegefährten, der sich, da er selbst etwas Dunkelheit in seinen Schriften liebte, und den Verfasser erwähnter philosophischer Werke (dessen Name sich derweilen mit einem A. anfangen mag*) persönlich kannte, mit doppelter Freude über sie herwarf, jede andre Lektüre indeß beyseite legte, und als ihn Mylord um seine Meynnng befragte, in einen grossen Strom von Lobeserhebungen ausbrach, den jener ungestört verbrausen lies.

„Ich bin in manchem Punkt, erwiederte er endlich mit abstechender Gelassenheit, Ihrer Meinung, aber freilich, wie's gewöhnlich hergeht, nicht in allen. Reden Sie von den Gegenständen der Untersuchung und ihrer weisen Wahl, reden Sie vom Geist der Philosophen und seiner Eindringungskraft, so unterschreibe ich willig. Aber was sagen Sie vom Ton der Schrift, der Ordnung im Vortrag, und vom Ganzen des Stils?“

Daß die Schreibart schön, gedrungen, fast immer neu sey, daß nur ein Mann von A** Geist so schreiben könne.

„Wessen

*) Blos aus dem Grunde, lieber Leser, weil er sich in der Wirklichkeit nicht damit anfängt.

„Wessen ich mich innigst freue, Lieber — Denn wenn zumal ein fader Kopf sein Geschwäz in solche Räthsel verhüllte, wer hätte Geduld zur Entziфferung? Aber auch A** selbst verdient deshalb Tadel. Was Sie gedrungen nennen, nenne ich dunkel; durch erzwungne Kürze verliert sein Vortrag das Fortdaurende, das im Beweisen und Schlußfolgen guter philosophischer Abhandlungen unentbehrlich ist, und eine Menge Leser, die der Sprünge ungewohnt sind, lesen ihn ohne Nuzen.“

Ist das seine Schuld, Mylord? — Ein Geist, der tiefer eindringt, als der Alltagshaufen, überhüpft oft im Denken eine Menge ihm längst bekannter Kleinigkeiten, um desto eher zum Zweck zu gelangen. Bei der Aufzeichnung seiner Gedanken behält er den nämlichen Gang, weil er mit Köpfen, dem seinigen gleich, zu reden glaubt; und ihm das Besorgnis nicht einfällt, daß andre da Dämmerung haben könnten, wo ihm ein heller Tag glänzt.

„Gut! das wäre also eine Schuzschrift der Lücken im Vortrag; aber — denn es ist billig, Sie ganz zu hören, eh ich widerstreite — was sagen Sie denn von der gekünstelten blumichten Sprache?“

O! kein Fehler ist verzeihlicher und einem fruchtbaren Genie gewöhnlicher! — Im Nie-

verschreiben seiner Gedanken fallen ihm bey jedem Worte, von jeder Seite her, eine Menge Aehnlichkeiten und bildlicher Ausdrücke ein. Seine Seele, von dieser Mannichfaltigkeit ergözt, glaubt auch unsre Aufmerksamkeit unterhaltender zu fixiren, wenn sie nachdenken und Einbildungskraft zugleich beschäftigt, und verursacht abermals, indem sie das Gute allzusehr häuft, einige Dunkelheit. — Aber kann man auch wohl von einem Schriftsteller fodern, daß er sich nur immer nach der Schwäche seiner Leser richte?

„Ich sollt's doch glauben, denn er schreibt ja für sie. Denken kann er, was und wie er will, denn das ist seine Sach' allein; aber nicht so, wenn er unterrichtet. — Sagen Sie selbst, was ist ein philosophischer Schriftsteller anders, als ein Mann, der das Resultat seines Nachdenkens seinen Brüdern mittheilen, und es gemeinnütziger machen will? — Wenn nun Mittheilung sein Zweck ist, so ist es ja wohl auch Pflicht, denjenigen Weg zu wählen, wo er den meisten nüzt; und welcher Weg ist ihm dazu übrig, als der, der Deutlichkeit in Begriffen, und der Ordnung im Vortrage? — Hab' ich selbst bey mir noch nicht alles überdacht; hab ich Sprünge gemacht, wo ich langsam fortschreiten sollte; so ists billig, mit Schreiben noch anzustehn. — Der Mann in Geschäften reise seine Strasse meinetwegen mit fliegender

gender Post; aber der, der uns eine deutliche Beschreibung des Gesehenen liefern will, muß sich billig mehr Zeit nehmen.“

Bester Mylord, als ob's nicht tausend Sachen gäbe, die, ihrer Natur nach, nicht jedem deutlich gemacht werden können, und also nur immer das Erbtheil einiger wenigen denkenden Köpfe bleiben!

„Zugegeben! Zugegeben Freund! Aber nur ein Beweis mehr für mich, wie nöthig es sey, den möglichst einfachen Vortrag zu wählen. — Dunkelheit der Sache selbst noch durch Dunkelheit der Sprache, durch Lücken im Raisonnement zu vermehren; — Wie nennen Sie das? Wenn bildliche Ausdrücke und ein ungewöhnlicher Periodenbau schon Alltagsachen oft unverständlich machen, wie viel mehr Gegenstände von höherer Art! — Sie kennen den Caligula, den theuren römischen Monarchen; sagen Sie mir, was that er wohl dann Nüzliches, als er neue wichtige Geseze mit kleiner Schrift an hocherhöhten Orten anschlagen ließ?“

Nichts; denn er machte sie unlesbar. — Aber mich deucht, Sie überblicken einen wichtigen Unterschied. Denn seine Schrift erkannte kein Auge; unter uns hingegen sind gewiß noch mehr als tausend Augen übrig, die selbst dunkel geschriebne

Bücher verstehn, so bald sie nur wissen, daß der innere Werth die Mühe des Lesens und Forschens lohne. — Sehn Sie also, daß Ihr Gleichniß hinkt?

„Das muß es, denn sonst wär's kein Gleichniß. Schon genug, wenn es dies Privilegium nicht misbraucht; und das thut's, meiner Einsicht nach, nicht. — Auch Caligula's Geseze mochten vielleicht einige Scharfsichtige im Volk erkennen; aber daß nicht alle, nicht auch die gewöhnlichen Menschen sie lesen konnten, eben darinnen liegt der Fehler. — Ueberhaupt giebt es allerdings mancherley, was uns ganz unverständlich ist, und auch ewig bleiben wird; aber noch zehnmal mehreres, dessen Einsicht wir uns selbst erschweren. — Wie mancher wird, zum Beyspiel, (indem er auf die vor ihm liegenden Schriften zeigte) mit ungestilltem Hunger von diesen künstlichen Gerüchten weggehn, die er bey etwas einfacherer Zurichtung in Saft und Blut verwandelt haben würde!"

Der Teutsche stockte zwei Sekunden lang: Nur Schade, faßte er sich endlich, daß, wie ich schon vorhin erinnert, das Genie beym Schreiben so selten dran denkt, daß es mit Lesern zu thun habe, die ihm an Einsicht untergeordnet sind!

„Das dächte es wirklich? Je, warum schrieb es dann? Was bedürften Geister, ihm gleich,

feines

seines Unterrichts? Warum spricht eben diese Klasse von Schriftstellern immer zu dem Publikum, wie zu einem Haufen im Thale herab? — Gewiß, Freund, Sie thun dem Genie hier Unrecht. Es ist sich meistens seiner Stärke sowohl als der Schwäche seiner Nebenmenschen bewußt, und bequemt sich daher, sobald es billig denkt, nach lezterer, um desto ausgebreiteter nüzen zu können.“

War unser Leibniz, war Ihr Neuton Genie?

„Ich habe noch niemanden dran zweifeln gehört?“

Und doch werden sie so selten gelesen, werden von so wenigen gefaßt!

„Nicht, mein Lieber, weil sie schwer, sondern weil sie von schweren Sachen schrieben. Hätte Leibniz und Ihr A** sich einen und eben denselben Gegenstand zur Untersuchung gewählt, so würden jenen vielleicht von den zwanzig Millionen Teutschlands fünfzig Menschen, und diesen sicher kaum fünf ganz verstehen. — Sezen Sie nun vollends, daß ein solcher Schriftsteller, der doch immer Kosmopolit zu seyn sich müht, Materien abhandelt, die nicht sein Vaterland allein, sondern auch jedes wißbegierige Volk intereßiren; wie sehr schadet er alsdann der Ausbreitung seines

 eignen

eignen Ruhms? — Wer soll den, den die Heimath kaum faßt, in der Fremde verstehen?“

Ja freilich, unsre teutsche philosophische Sprache ist schwer.

„O das ist sie bey jedem Volke, aber dunkel nur immer bey einigen einzelnen Schriftstellern. — Warum faß' ich Baumgarten, über den doch seine eigene Landsleute klagten? — Seine Trockenheit ermüdet, aber sie umnebelt und verführt mich doch nicht!“

Nur vergeßen Sie nicht ganz noch einen andern Grund, den ich mit Vorbedacht so lange aufsparte, weil er schon allein Entschuldigung genug wäre. — A** ist, wie Sie wissen, einer der ersten unter uns, der vom gewöhnlichen troknen und doch gewis auch tadelhaften Ton in philosophischen Schriften abgieng. Der persiflirende unsrer nächsten wizigen Nachbarn gefiel ihm gleich wenig; er suchte sich daher einen neuen Weg, und dieser — wenn wäre er wohl gleich anfangs ohne allen Stein des Anstosses? — Einem Reformator vergiebt man viel; auf seinen Grund bauen die Nachfolger, und vervollkommnen, was er angefangen hat.

„Refor-

„Reformator also wäre Ihr A**? — Ein schöner Titel! Nur jezt schier ein wenig allzufreygebig ausgespendet! — In Ihrem Vaterlande, Freund! so sehr ich's sonst liebe, habe ich doch schon seit einigen Jahren den sonderbaren Grundsaz wahrgenommen, jeden als ein Original, Genie anzupreisen, der von der gangbaren Hauptstrasse abfährt; ob er es ohne Noth thue, die schönsten Ebenen mit Sümpfen verwechsle, unter tausend Versuchen kaum zehnmal zum Zwecke gelange, und zwanzigmal sein Wäglein umwerfe, auf all das sieht man nicht. Genug, hier ist Leben und Thatkraft, denn er fährt auf nie befahrnen Gleisen. — Kaum werden unter dreißig Journalisten drey auftreten, die ihn — —"

Hier unterbrach ein Besuch den Streit. Mylord schien seiner zu vergessen, und auch der Teutsche keinen hinlänglichen innern Trieb zu fühlen, ihn wieder zu erneuern. — Sie blieben beide noch einige Tag in Alexandrien, und sezten dann ihre Reise zu ienen berühmten pyramidalischen Steinhaufen, den Denkmälern alter ägyptischer Pracht und Thorheit, fort. Nach tausend überstandnen Gefahren gelangten sie in die übrigens traurige Sandebne, wo ihr herumschweifender Blick sich lange Zeit ob der grossen Menge dieser überall zerstreuten und überall im Ganzen sich ähnlichen Gebäude nicht zu sammlen vermochte. Endlich

lich aber richteten beide ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine dieser Piramiden die nicht nur an und vor sich zur fürchterlichsten Höhe emporstieg, sondern auch noch desto mehr das Auge täuschte, weil der Felsen, auf dem sie stand, der einzig in der ganzen umliegenden Gegend war, und weit über alles hervorragte. Solche zu besteigen, und von ihrer Spize herab die ganze Ruinen- und Gebäudevolle Gegend zu übersehen, war beider innigster Wunsch, und sie hofften desto eher ihn gewährt zu finden, da sie sahen, daß an der Pyramide selbst Stufen oder vielmehr Absäze sich bis zum obersten Gipfel erhöben. — Sogleich fiengen sie an den Berg hinan zu klettern, verlachten manchen vergoßnen Tropfen Schweiß, und sahen sich endlich auf der Spize desselben. Aber wie staunten sie, als sie nun hier oben die Beschaffenheit der ihnen von unten herauf ganz mäßig scheinende Stufen näher betrachteten. — Es waren nämlich ungeheure, breite, mehr als zwo Ellen hohe Steine, auf die man, ohne die geringste Anhaltung sich schwingen mußte, und an welchen, um ihnen den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, Wetter und Zeit hier und da grosse Lücken ausgewittert hatten. Der arme Teutsche, von Natur klein und schwächlich, hätte eben so leicht zum Monde herauf, als nur auf drey dieser Stufen klettern können. Der Engländer hingegen, langgewachsen, im Voltigiren erfahren, im Klettern

tern geübt, und kühn genug, sein Leben zur Befriedigung seiner Neugier hinzuwagen, ließ sich nichts abhalten, schwang sich mit unglaublicher Mühe von einer zur andern, und sah sich endlich nach Arbeit einer Stunde auf der obersten Stufe. Der Teutsche konnte indessen, einsam und verlassen, so sehr er auch den Mylord sonst liebte, nicht ganz einige Regung innerer Misgunst unterdrücken. So schön auch bereits die Aussicht war, die er vom blossen Felsen herab haben konnte, so wenig nüzte er sie, aus dem verdrüßlichen Bewußtseyn, daß ein anderer noch einen beßern genösse. Längst bey sich einig, daß der Mann oder der König, der diese ungeheure Last aufführen lassen, ein treflicher Narr gewesen seyn müsse, brach er von Zeit zu Zeit gegen ihn und gegen den noch größern Thoren, den Baumeister dieses Werks, in halblaute Schimpfreden aus, und verwandte kein Auge von der Spize der Piramide, auf der er sich, seiner Meinung nach, so herrlich ausnehmen würde, — wenn er nur erst droben wäre.

Endlich gefiels Mylord, wieder herabzusteigen, und seinem Freunde tausenderley von der ausnehmend schönen Aussicht, von einem ungeheuern oben liegenden Steine dessen Heraufschaffung seine Einsicht übersteige, und noch von einer Menge anderer Sachen zu erzählen, die nothwendig die Neugier eines Neugierigen, statt sie zu befriedigen,

noch

noch mehr reizen müßten. Gleichwohl hielt der Teutsche auch jezt eine lange Zeit an sich; als aber der Britte, vielleicht aus einer kleinen Bosheit, die Bedaurung, daß er's nicht mitgeniessen können, hinzufügte, dann vermochte er's nicht länger.

Gestehn Sie mir aber, Mylord, brach er mit einer Heftigkeit aus, die jenem ein Lächeln abzwang, gestehn Sie mir aber nur, daß der Baumeister dieses ungeheuren Klumpens ein vorzüglicher Thor gewesen seyn müsse.

„Warum das, Freund? Pflegt man öffentliche Baue, zumal von solcher Wichtigkeit, leicht Thoren anzuvertrauen?“

Man muß doch zuweilen, wie hier der Augenschein lehret. Ich dächte, diese Stufen da wären redende Zeugen — Wozu scheinen sie Ihnen wohl erbaut worden zu seyn?

„Zum Heraussteigen, sondern Zweifel.“

Nun gut, so ist Sir Gullivers Land der Brobdindrags kein Geburt von Swifts Gehirn. Dieser Mann muß es nothwendig in eigner hoher Person besucht, und nachher stets Leute ähnlicher Art vor sich zu sehen geglaubt haben. Wie hätte der Narr sonst sich einbilden können, daß diese Stufen jedem besteigbar wären, der sie besteigen wollte?

„Jedem

„Jedem nun freilich wohl nicht, erwiederte der Lord und lächelte von neuem; aber doch auch noch manchem, der kein Brobdrindrager ist. — Mir selbst, zum Beweis, sind sie zwar allerdings ein wenig schwer geworden, aber da ich doch endlich heraufkam, verzeih' ich ihnen einige Zoll von Höhe mehr oder minder herzlich gern."

Sehr großmüthig! — Gleichwohl würden sie wenigstens auch Ihnen manchen Schweißtropfen erspart haben, würden manchem kleinern und doch deshalb nicht minder neugierigen Reisenden werth und dienlich, kurz, in jedem Betracht gemeinnütziger seyn, wenn ihre Entfernung unter einander minder ungeheuer wäre

„Ganz gewiß! Aber vielleicht, daß der Baumeister, selbst groß und im Klettern geübt, wenig dran dachte, daß es Leute gäbe, die in beiden Gaben ihm nachständen."

Sie scherzen, Mylord, aus Lust zum Widerspruch. — Sah denn der Mann nicht täglich Leute von gewöhnlicher Größe rund um sich herum — Oder glauben Sie, daß damals alle Aegypter entweder in der Wirklichkeit, oder blos in dieses Sonderlings Augen Riesen gewesen?

„Unmöglich wär's immer nicht, obgleich, die Wahrheit zu gestehn, ziemlich unwahrscheinlich. Noch aber braucht der Vertheidiger dieses Künst-

lers

lers seine Zuflucht nicht zu dergleichen Hypothesen zu nehmen. — Woher entsprang ihm die Verbindlichkeit, eben für das Vergnügen dieser kleinen Leute zu sorgen?"

Gerechter Himmel! Wenn er diese Verbindlichkeit nicht gehabt! — Als Baumeister eines öffentlichen Werks, als Anleger von Stufen, die man besteigen sollte!

„Ja, ja, mein Herr! die aber doch auch in ihrer jezigen Colossalgestalt sich sehr schön, sehr majestätisch ausnehmen, vielleicht gar die einzigen auf der Welt in ihrer Art seyn mögen."

Das wolle der Himmel! Denn fürwahr, Schönheit und Pracht auf so grosse Kosten der Nuzbarkeit zu erkaufen, ist nicht meine Sache; und wenn er keine Nachahmer fand, so bewundre ich weit weniger seine Originalität, als vielmehr den Verstand seiner Zeitgenossen.

Der Teutsche sprach alles dies mit so innigem Eifer und mit so ungewöhnlicher Theilnehmung, daß er gar nicht mehr daran zu denken schien, wo er sich befünde, und was er rings um sich sehen könne: um desto grösser ward sein Erstaunen, als plözlich der Lord Cherborough in ein Gelächter ausbrach, dessen — beynah möchte ich sagen Unmäßigkeit seinem sonst ernsthaften Charakter gar nicht angemessen schien.

„Endlich

„Endlich habe ich Sie doch gefangen! rief er, und faßt ihn schüttelnd bey der Hand. Ist es nicht sonderbar, mein streitbarer Sohn Ismaels, daß Sie mir heute fast eben all die Einwürfe machen, die ich vor wenig Tagen Ihnen selbst, obgleich freylich bey einer ganz andern Gelegenheit, entgegenstellte?

Und bey welcher, Mylord?

„Bey der von A** Schriften."

A** Schriften? — Was haben diese mit gegenwärtiger Pyramide gemein?

„O mehr Aehnlichkeit, als ich je hoffte, unter Werken eines Schriftstellers und eines Baukünstlers zu finden! — Dort Entfernung in Stellung der Ideen, Lücken im Vortrag, die das Fortschreiten hindern. Hier Entfernung der Stufen, die zur Besteigung unumgänglich näher seyn sollten! Hier und dort Simplicität und ächte Schönheit dem Schimmer des Ungewöhnlichen aufgeopfert! Hier und dort selbstgeschaffne Unmöglichkeit, tausend und aber tausenden zu nüzen, denen man doch nüzen sollte und könnte! — Und endlich noch eine Hauptähnlichkeit, die ich mit Fleiß verschwieg. — So groß, Freund, auch in gewisser Masse das Vergnügen war, das ich empfand, als ich nun oben war, so belohnte es

doch die Grösse der Mühe und Gefahr bei weitem nicht, der ich deshalb mich unterzogen hatte; vielleicht wars mehr Freude wegen der überstandnen Arbeit, als wegen des nun daseyenden Genusses: und wahrscheinlicher Weise unterzöge ich mich morgen für gleichen Lohn kaum einer gleichen Mühe. Vielleicht, daß dies auch bey Lesung ähnlicher Schrift gilt. Man erweitert allerdings seine Einsichten; ob aber in dem Grade, als es die Anstrengung verdiente, die man anwenden mußte, um durchzukommen, das mag ich nicht entscheiden. — Doch genug, Freund! der Tag sinkt; der Ausgang unsers Streites, — es sey auch, welcher es wolle, dürfte doch die Mühseligkeiten einer in dieser Einöde zugebrachten Nacht nicht vergelten.

Der Mylord schwieg hier, und stieg, ohne eine Antwort zu erwarten, den Felsen herab. — Ob er ganz recht hatte, das wage ich nicht zu bestimmen. Es dürfte das Ansehn haben, über allzugroße Namen richten zu wollen. Aber wenigstens war der Teutsche etwas betreten, sprach wenig auf der Rükfahrt, und erwähnte niemals in der Folge dieser Pyramiden, ohne ein wenig zu lächeln, ob er gleich nie gestand, weswegen. Ja, was mir noch zehnmal mehr für Cherborough zu beweisen scheint, ist, daß der Styl seines Freundes, der sich bereits ziemlich dem A** rischen

rischen näherte, nach und nach so leicht und ungekünstelt ward, daß auch ein Schüler des Plato und Xenophon sich dessen nicht zu schämen bedurft hätte.

R.

Anekdoten zu Nushirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweifle ich keineswegs, daß den meisten Lesern meiner Skizzen der Name Nushirvan oder Noushirvan eben so bekannt, als der Name eines der jeztlebenden Fürsten im heiligen teutschen Reiche seyn wird. Da aber doch unter hundert Personen sich jezuweilen zwei befinden, die in der Regententafel eben so unbewandert, als ich im Hebräischen seyn dürften; mir hingegen der Beyfall jeder meiner Leser zu nah am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtsamkeit zu verscherzen wünschte: so will ich hiermit kurz und vernehmlich jedem, der's vernehmen will, zu wissen gethan haben, daß Nushirvan, ein berühmter persischer König, ein Muster der Regenten in Orient*) gewesen, den Saadi in seinem Rosenthal, oder Gulistan verschiedentlich lobt, der im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt herrscht, und einen Sohn, Namens Nushirvan, hinterlassen habe. Mehr jezt von

*) Ich sage mit Bedacht. Der Regenten im Orient. Denn in unserm mildern Orient dürfte leicht seine Gerechtigkeit noch hie und da blos eine zu nah mit Despotismus verwandte Strenge zu seyn scheinen.

von ihm zu sagen, dünkt mir unnöthig. Nur von diesen Anekdoten selbst, oder vielmehr von der Art, wie ich zu solchen gekommen, dürften wohl noch ein paar Worte dienlich seyn. — Ich beginne also. — Doch nein, ich beginne nicht! Denn meine Erzählung, wenn ich sie auch noch so wahrhaft absaßte, dürfte doch blos für eine Nachahmung von der ohnedem schon tausendmal — ja selbst von Herrn Wielanden,*) troz seiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantischen Erfindung**) scheinen. Genug, daß ich sie aus einem alten Dokumente — leicht so authentisch, als manches, auf welches doch ein Publicist das Wohl und die Ruhe und Unruhe ganzer Völker gründet — abgeschrieben habe. Sollte es indessen Frevler geben, die mich für den Verfasser, und nicht für den blossen Abschreiber halten wollten; je nun, so werde ichs mit derjenigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftsteller in diesen partheysüchtigen Zeiten sich gewöhnen muß.

*) In dem Vorbericht des Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im 9ten Capitel seines ersten Theils, bey dem abgebrochenen Kampfe des Biskayers.

I.

Von seiner ersten Jugend an liebte Nushirvan Gesang und Tonkunst. Seine von Natur hell und schöne Stimme ward durch öftere Uebung vortreflich, und jeden Abend widmete er einsam seiner Laute einige Stunden, die ihn bald zu einer wunderswürdigen Fertigkeit führten. — Zwar so lange sein Vater noch lebte, der nach Art der morgenländischen Monarchen in jeder noch so unschuldigen Tugend seines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterey zu sehen befürchtete, und der ohnedem auf manchen Vorzug seines Sohnes eifersüchtig war, verbarg er diese Kenntnisse sorgfältig; aber jezt, da er nun selbstherrschender König ward, vermöchte er der kleinen Eitelkeit, Lob für seine Fertigkeit einzuärnten, nicht länger zu widerstehn, und zeigte sich oft im Angesicht des ganzen Hofes. — Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beyfall zugejauchzt wurde, wie viel Dichter ihn besangen, und wie oft Minister ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichlerluft ist in Europa, in Asien, und selbst am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieselbe, und dort, wie hier, sieht man sogleich den Gott im Fürsten, wenn's ihm nur zuweilen beliebt, nicht ganz ein mittelmäßiger Mensch zu seyn. — einst, als er wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen

Conzert

Conzert rings um sich herum seine Herolde stehn hatte, und zufolge seines richtigen Gefühls selbst empfand, daß man ihm schmeichle, bemerkte er von weitem seinen ehemaligen Lehrmeister, Mahobed-Kan. Stumm stand er da, mischte sich nicht unter den Haufen, und verrieth in seiner Miene mehr ein ernstes Nachdenken, als eine beyfällige Freude. Nushirvan nahte sich ihm.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, hast kein Wort für mich übrig, da diese hier ihrer tausend haben? — Dein Blick sagt mir, daß du nicht so nachsichtsvoll, wie sie denken magst. — Aber warum sprichst du nicht wenigstens? Ich fodre ja keinen Ruhm, und du gabst mir sonst selbst das Zeugniß, daß ich Lehre annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfst du jezt nicht mehr von mir, grosser König. — Ueberhaupt spreche ich wenig, unterweise noch weniger, so oft von Sachen die Rede ist, die ich nicht verstehe. Die Last meiner Jahre hat mich zu manchem Vergnügen ernsthafter, als ich es selbst wünsche, gemacht, und die lieblichen Töne der Musik sind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umsonst weichst du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigstens: Gut! oder nicht gut!

gut! gesagt haben, und diese Anzeige bitte ich dich, mir wieder aufrichtig anzuzeigen.

Mahobed=Kan. Auch diese vielleicht, Liebling des höchsten Wesens, vermag ich nicht bestimmt anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergib meiner Offenherzigkeit — war nicht so ganz einzig bey dir. Ich hatte heute früh im Leben des grossen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perser Thron, einige Blätter nachgelesen, und eine allda aus seinen Jünglingsjahren mir aufgestoßne Geschichte beschäftigte mich — ich sag's zu meiner Beschämung — seitdem so ganz, daß nachher bey deinem Gesang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geist gegenwärtig war.

Nushirvan. (mit einiger Empfindlichkeit, die er umsonst ganz zu verbergen sucht.) Ich bedaure den Verlust, den ich hierdurch erlitt, und wünschte zur Schadloshaltung dies wichtige Geschichtchen zu vernehmen.

Mahobed=Kan. Ich fürchte nur, daß du zürnen dürftest, wenn ichs zu erzählen wagte.

Nushirvan. Ist es von der Art? — Doch ich zürne ja nie auf diejenigen, die's redlich mit mir meynen; und daß du zu solchen gehörst, davon habe ich Proben.

Maho=

Mahobed-Kan. Und sollst sie haben, so lange ich athme; sollst sie vielleicht auch eben jezt erhalten. — Als Alexander noch Kronprinz war, da liebte er, wie du, Musik und Singkunst: übte, wie du, sie aus. Einst beim offnen fröhlichen Mahle sang er; der ganze um ihn her versammlete Hof jauchzte, nur der ernste Philippus, sein Vater, zog die Stirne noch ernster. — „Königserbe, fragte er ihn, schämst du dich nicht, daß du so gut singst?"

Mahobed-Kan schwieg, Nushirvan senkte seinen Blick ernst zur Erde; der ganze Hof stand erstaunt ob der Verwegenheit des Erzählers. — Wo ist der Fürst unter uns, der eine solche Sprache ertrüge? Und nun denke man sich erst Asien, wo man den König nicht zu verehren, sondern anzubeten pflegt! — Gleichwohl dauerte auch diese Stille nur wenig Sekunden, und dann hieng Nushirvan an des Greises Halse.

„Wohl mir, daß ich dich habe! Wohl mir, daß ich dich zu schäzen weiß! Das Eisen des Wundarztes schmerzt, indem es in die Wunde dringt, aber es ist auch die Ursache künftiger Heilung. — Von nun an soll keine Laute mehr —"

„Zu viel, zu viel, Monarch! fiel Mahobed-Kan ihm ein. Uebertreibung im Genuß und Uebertrei-

bertreibung in Enthaltsamkeit ist beydes Uebertreibung, und also beydes Fehler. Die Tonkunst sey immerhin zuweilen die Zerstreuerinn deiner königlichen Sorgen, und nie dein Stolz! — Auch hast du ja der edlen Quellen zu diesen leztern tausendfach. Ein Volk, das dich anbetet, und das du zu beglücken vermagst: neidische Nachbarn, die du strafen mußt, und tausend unterdrückte Unschuldige, die du retten sollst. Nicht wahr, Monarch, gesteh mir selbst, der Name Vater des Vaterlandes Held im Krieg und Antonin auf dem Thron, ist schöner, als der Ruhm des größten Tonkünstlers?"

„Das sollen von nun an Thaten, nicht Worte dir beantworten!" erwiederte Nushirvan, und sang seitdem nie wieder in dreyer Zeugen Gegenwart.

II.

Einst, als Nushirvan ganz allein, und durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, in eine der öffentlichen Tabagien eintrat, sah er in dem hintersten Winkel des Saals einen jungen Perser sizen, dessen Turban eine ansehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf dessen Gesichte eine tiefe Traurigkeit herrschte. — Der Anblick derselben auf dem Antliz eines seiner Unterthanen, und der heimliche Wunsch, sie schon zerstreut zu haben, das waren nach Nushirvans Charakter zwey untrennbare Dinge. Er nahte sich daher ihm sogleich, sprach mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, mit ihm, fand jede seiner Antworten edel und gut, und fragte ihn endlich um die Ursache seiner Schwermuth.

Der Jüngling stokte lang, endlich sprach er: „Ich kenne dich zwar nur erst seit wenigen Augenblicken, aber du hast etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was mir's Herz öfnet. Höre also meine Geschichte! — Ich liebte ein Mädchen, schön wie die Sonne am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weisse siebenfach gebleichte Seide. — Ein andrer Jüngling warb zugleich mit mir um sie: er war vielleicht schöner, als ich; aber — ohne Eigenliebe kann

kann ichs sagen — mein Herz war besser, als seines. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald sank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich schien alles zu meinem Vortheil entschieden, der Tag unsrer Verbindung war anberaumt, und ich dünkte mir bereits der glücklichste unter meinen Brüdern zu seyn, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verliessen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beide in der lezten Schlacht dicht neben einander. Der Streit war da, wo wir standen, am hizigsten; der Weichling floh zuerst, mit ihm einige seiner Nachbarn, diesen folgten mehrere, und immer noch mehrere, und schon wichen an die Hundert von unsern Brüdern, als ich und vier andre Jünglinge uns in die Lücke warfen, durch Zurufungen und eigenes Beyspiel den Weichenden wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung erneuerten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In diesem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe sehn kannst, streckte mich bewußtlos zu Boden; doch die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyeten mächtige Freunde von der so

wohl

wohl verdienten Strafe. — Freudig eilte ich Wiedergenesener zu meiner Geliebten, und glaubte mich fester um sie schlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber, Himmel! Welcher Wechsel! — Eben dieses Denkmaal meines Muthes machte mich häßlich, und er — er, dieser Niederträchtige, mit Freuden angenommen. — Ha! nicht sowohl der Verlust meiner Liebe, nur die Ursache dieser Verschmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tausendmal mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezognen Elenden schlägt mich darnieder."

„Und soll gerächt werden!" rief Nushirvan, indem er voll Hize sich emporhob, und der Jüngling ihn staunend anblickte.

„Wie? Was? Wer bist —

„Folge mir, und du sollst draussen, wo keine Zeugen uns stören können, mehr erfahren." — Sie giengen. — „Ich bin Nushirvan, sprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbeten wollte. — Wie heissest du?"

„Ali."

„Hast du wahr gesprochen, so erschein nach Verlauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und

sich

sieh dich belohnt durch eignes Glück und durch fremde Strafe."

Seiner guten Sache bewußt, erschien der Jüngling in der bestimmten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treulose knieen vor dem Throne Nushirvans, der ihn gar nicht zu bemerken schien.

„Ich habe dich rufen lassen, Mädchen; sprach der König. Dein Vater diente mir ehmals treu, und ich liebte ihn. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann, der neben dir kniet, erfuhr; liebst du ihn wirklich, so sag es mir hier laut, und gieb ihm alsdann bey einem festlichen Mahle meines Hofes, das ich so eben anzustellen Willens bin, als Gattin deine Hand!"

„Erster unter den Königen —"

„Keine Lobeserhebungen! Ich möchte sie nicht von dir verdienen. Antworte mir sonder Umschweife! — Liebst du diesen Mann?"

„Ja!"

„Liebst du keinen außer ihm?"

„Keinen."

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, deine Hand gesucht?"

„Es

„Es habens viele Männer, und unter solchen manche sehr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieser ist.“

„Wohlan! so geh und verbinde dich sofort mit ihm; die Priester meines Hofes mögen dieses Bündniß schliessen, und euch sodann wieder hieher zu meinem Throne führen.“

Man führte sie ab; auf Nuzhirvans Gesichte glühte eine Hize, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. — Ernst blikte er unter dem Haufen umher, der seinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkte ihm näher.

„Staunst du vielleicht über diese Rache?“

„O nein! Zwar ergründe ich dein Vorhaben noch nicht, größter der Monarchen; aber gewiß muß es gerecht und weise seyn, weil du es hegest.“

„Meynst du? — Vielleicht! Bleib hier stehn.“

Das Geflüster der Höflinge mehrte sich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundnen zurück. Das Angesicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und sie knieten wieder nieder an dem Fuße des Throns, um ihren Dank zu stammlen.

„Spart

„Spart eure Worte!“ rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und sprich: Kennst du diesen Mann da?“

Die Rosenrothe ward bleich. — „Ja, Großmächtigster, es ist Ali, meines Nachbars Sohn.“

„Warb er nicht ehmals auch um dich? Sagtest du ihm nicht auch bereits Hand und Treue zu?

Das that ich — aber —

„Und warum hieltest du dein Versprechen nicht?“

„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr ein Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapferer Soldat, als dieser elende, weibische, schwurvergeßne Flüchtling war; weil eine Narbe, des Kriegers schönster Schmuck, die Glätte seiner Stirne entstellte. — Wohl, Du hast jenen gewählt, und sollst ihn auch besitzen. — Dein Band sey unauflöslich! Ich gab dir Raum zur Busse; büsse jezt! — Du kannst rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden; laß einmal sehen, ob die Narbe des Schimpfes ihn besser kleide! — Hinweg mit diesem Elenden, der seinen Posten in

der

der Schlacht verließ, die Glieder meines Heers in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe sein Vaterland ins Verderben stürzte! — Man brandmarkte sein Gesicht mit dem Zeichen der Landesverräther, bringe dann beyde in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Strassen dieser Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müsse jedes Mädchen gestraft werden, die den redlichen Mann verschmäht, weil äusseres Flitterwerk ihm fehlt, und die den Nichtswürdigen ehlicht, weil er schön, oder reich, oder vornehm ist!

Weinend, halbtodt warf die Unglückliche sich zu den Füssen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; großmüthig bat Ali selbst für beide: aber Nushirvan winkte, und die Diener vollzogen den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der strenge Richter sich zu Ali: „Dir ist der Staat, sprach er, ein besseres Weib für das reizende, das du seinethalben verlorst, schuldig. Wähle unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächste erledigte Statthalterschaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue.

III.

Nichts konnte kläglicher seyn, als der kriegerische Zustand Persiens, eh Nushirvan den Thron bestieg: Verbesserung desselben war daher eine seiner ersten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß machte er wirklich auch bald von dieser Seite sein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler mit einemmale zu heben vermochte.

Einst, als er seine Truppen musterte, erblikte er einen ansehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerksam den Uebungen der Soldaten zusahe, jezt freundlich Beyfall lächelte, und jezt wieder fast unmerklich den Kopf schüttelte. Des Königs scharfem Auge entgieng keine seiner Mienen, und kaum war er in Pallast zurück, so ließ er ihn allein zu sich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erschien. Der Monarch fragte ihn um seine Meynung von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verstand.

„Aber du scheinst mir doch einigemal Minutenlang unzufrieden; nothwendig mußte das über Fehler seyn, und die wäre ich näher zu erfahren begierig.

Nach

Nach der Ueberlegung von wenigen Sekunden gestand er, daß er allerdings hier und da verschiedenes bemerkt habe, was er nicht zu fassen vermocht, und was ihm unpassend für's Ganze geschienen. — Nushirvans heitre Miene und ferneres Forschen machte ihn noch dreister, und er rechnete mit eben so viel Einsicht als Muth eines und das andre her, was er anscheinende Schwäche, und was die ungezwungne Sprache der Natur Fehler nennte.

Nushirvan gab ihm fast durchgängig Recht, merkte jede Beobachtung sich sorgfältig an, und ließ ihn reich beschenkt von sich. — Schon war der Fremdling an der Thüre des königlichen Gemachs, als der Fürst ihn zurükrief.

„Ueber dem Gegenstand des Gesprächs selbst habe ich den Sprecher vergessen. Wie nennst du dich?“

„Myrsa.“

„Und dein Vaterland —

„Ist Makeran.*)

„Makeran? — Ich will meines Throns verlustig seyn, wenn ich dies nicht vorher schon vermuthete, eh ich dich noch fragte.“

 „Und

*) Eine der entlegensten persischen Provinzen, ehemals Gedrosien genannt.

Und warum das, Unüberwindlicher? wenn du anders deinem Knecht erlaubst, darnach forschen zu dürfen."

„Weil du weit, sehr weit vom Hofe geboren und erzogen seyn must, um unangesteckt von der Pest der Heucheley zu bleiben, um es wagen zu können, einem Herrn über dein Leben und Tod Wahrheit zu sagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo schon wohl hunderttausend meine Weisheit sternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchstens wäre es Gewinnst auf wenig Wochen, und dann hätte die Welt wahrscheinlicher Weise einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nüzen, bleibt mir übrig. Geh zwar zurück in deine väterlichen Gebirge, aber alle Jahre begieb dich auf acht oder zehn Tage hieher, ohne Aufsehn, ohne Titel, ohne irgend jemand Kundschaft von deinem Auftrage zu geben; besieh dann alles, was dir aufstößt, und von diesem allen entschütte dich aufrichtig deiner Meynung gegen mich. Nie wird deine Freymüthigkeit mich beleidigen, und ein ansehnliches Jahrgeld soll deine Mühe und deine Reisekosten dir zu vergüten suchen; denn sie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibst, dazu dürfte ich und jeder Fürst wohl zu arm seyn.

IV.

Eben so geliebt, als Nushirvan sich von jedem seiner Unterthanen sah, eben so gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürsten. — Was konnte auch wohl natürlicher seyn? Immer einen und eben denselben Mann als das Muster eines vollkommnen Herrschers anpreisen hören, machte endlich auf diejenigen, die so gut wie er Fürsten, und vielleicht noch zehnmal begieriger nach Ruhm waren, ohne den hundertsten Theil seiner Talente zu besizen, einen höchstwidrigen Eindruck. Erreichen konnten sie ihn nicht; übertreffen noch weniger; sie versuchten's daher, ihn zu überwinden.

Einer der mächtigsten Tartar-Kane machte den Anfang; sein unvermutheter Einfall, die Stärke seines Heeres und die Rauheit seines Betragens erschreckte ganz Persien. Nur eine schleunige Gegenwehr konnte noch den Strom dämmen! nur Nushirvans Gegenwart konnte ein in aller Eil zusammengerafftes Kriegsheer mit Muth bewaffnen. — Der Monarch stand daher auch keinen Augenblick an, sich an die Spize seiner Völker zu stellen, und dem Feind entgegen zu gehen; aber nur ein Gedanke bekümmerte ihn noch. — Nothwendig mußte er in seiner Abwesenheit einem seiner Minister die Statthalterschaft über die

Hauptstadt und über die Regierung des Staates auftragen, und die Wahl war um desto schwerer, da er, bekannt mit dem neidischen Hasse der übrigen Nachbarn, auch von dorther sich feindlicher Einfälle versehn mußte.

Zwei unter seinen Vezieren besassen seine Gunst in vorzüglichem Grade; Machmud und Omar. Vielleicht hätte er beide zugleich gewählt, aber ein heimlicher Groll, der seiner Aufmerksamkeit nicht entschlüpft war, entzweite solche, und er fürchtete von ihm die übelsten Folgen für sein Reich. Einer also mußte weichen! Nur welcher? Darüber war er selbst noch unschlüßig.

Beide waren noch jung; beide, wie er sicher wußte, liebten; und von dieser Leidenschaft beschloß er endlich die Probe herzunehmen, durch welche der Bessere bewährt werden sollte.

Machmud ward zuerst herbeygerufen. — „Du weist, sprach der König, wie vorzüglich ich dich achte, und wüßtest du's auch noch nicht, so sollte es der heutige Tag dir unwidersprechlich beweisen. — Uebermorgen, mit erster Morgenröthe breche ich und mein ganzes Heer auf, um den Stolz eines ungerechten barbarischen Feindes zu demüthigen. — Doch auch Ispahan bedarf in meiner Abwesenheit eines Oberhauptes, und noch beruht meine Wahl auf dir, wenn du anders Herr genung

nug über dich bist, dein Glück durch ein Opfer zu erkaufen."

Und durch welches, Weisester unter den Königen?

„Du liebst Fatimen; man rühmt ihren Reiz, und was noch mehr ist, man rühmt auch ihr Herz. — Deine Neigung selbst tadle ich keinesweges; nur will ich nicht, daß der Mann, der indeß meinen Thron einnehmen soll, sich selbst von einer Leidenschaft beherrschen lasse; die ihn oft manche andre seiner Pflichten vergessen machen könnte; von der er hingerissen, oft am Busen seiner Freundin schlummern dürfte, indeß das Wohl meiner Unterthanen Wachsamkeit und Thätigkeit erfodert. — Kurz, um den ersten Plaz nach mir im ganzen Reich einzunehmen, must du Fatimen aufopfern. — Wähle daher, und gieb mir Antwort; aber nicht jezt sogleich, damit dein Entschluß nicht übereilt scheine. Geh hier in dies Gemach, da wirst du einsam seyn, und nach einer Stunde Frist werde ich dich rufen lassen."

Stumm gieng Machmud, und war kaum von dannen, als auch Omar herbeygerufen und ihm ein gleicher Vorschlag gethan ward, nur daß hier Zaidens Name stand, wo dort Fatimens ihrer gestanden hatte.

Kummervoll brachte Machmud seine Zeit, schnell entschlossen brachte sie Omar zu. Gerufen zur bestimmten Stunde erschienen beide vor dem Monarchen, und sein Wink befahl Machmuden zuerst zu sprechen.

„Des Ewigen Segen, hub dieser mit halblauter und nach und nach immer fester werdender Stimme an, giesse sich tausendfältig über Nushirvans Thron aus; aber eben so mild verzeihe derselbe auch seinem Knechte, wenn er misfällig sprechen sollte. Dir zu dienen, für dich nicht Gut und Freyheit und Mühe, sondern auch sogar das Leben nicht zu schonen, das war mein festester Grundsaz vom Tage an, da ich deinen Hof betrat; war mein einziges Bestreben von meiner Jugend auf. Wäre von einem unter diesen Stücken anjezt die Rede, willig wollte ich's aufopfern. — Aber verzeih mir, du, der du die Güte selbst bist, wenn ich in einem einzigen Punkte nicht Unterthan allein, wenn ich auch Mensch und Mann bin. — Noch war ich weit von dem glänzenden Posten entfernt, auf den deine Huld mich erhoben, als ich Fatimen schon liebte, und auch ihr Herz schon besaß. — Des Vaters Stolz trennte uns damals, aber sie selbst schwur mir Treue, und hielt sie. — Und jezt, jezt sollte ich ihr entfallen? — König, wie könntest du fürderhin dem Manne trauen, der um eines glänzenden Postens willen

tausend

tausend heilige Eide zu brechen vermöchte? — Wäre es wohl des Vaterlandes, wäre ich der Einzige, der diese Last zu tragen vermöchte — dann vielleicht würde ich schwanken. Aber jezt, da noch tausend sind, mir am Werthe gleich, jezt würde es jedem meiner Brüder nur Stimme des Ehrgeizes dünken, die mich schwurvergessen machte. — Fatimen Mondenlang nicht zu sehn, das will ich schwören und dulden, bis ich dem schrecklichen Gewichte erliege; — aber gänzliche Entsagung ist mehr, als meine Gedanken fassen.

„Und das ist dein fester Entschluß?“

„Mein fester. Das Wort aus dem Munde des Todesengels kann nicht unumstößlicher seyn.“

„Und wenn ich dich in den Staub zurück erniedrigte, aus dem ich dich erhob?“

„Das kannst du, Monarch, aber das wirst du kaum; du bemitleidest Schwäche, aber du strafest sie nicht. Solltest du aber, hier bin ich! Thue mit mir, wie deine Weisheit gebeut.“

„Und du, Omar?“

„Ich, nahm dieser mit der Miene der Selbstzufriedenheit das Wort, ich will mich bestreben, noch uneigennütziger meinem König zu dienen. Nicht Machmud allein liebt, und wird wieder ge-

 liebt,

liebt. Auch ich bete meine Zalde an, und bin ihr wieder werth, wie ihre eigne Seele. Mehr als zwanzig der reichsten und schönsten Perser hat sie mir zu Liebe verworfen; aber dir, grosser Monarch, opfre ich sie jezt willig auf."

Nushirvan schwieg, rings um ihn schwieg der ganze Hof; da war kein Blick, in dem nicht Ungewißheit sich zeigte; mitleidig sah manches Auge bereits auf Machmud, aber ein noch grösserer Theil blickte ihn verächtlich an. — Er allein blieb getrost.

„Bist du noch unerschüttert durch das Beyspiel?" frug ihn der König.

„Ich bin's."

„Nun, so komm dann, und empfange von meinen Händen den Regentenstab in meiner Abwesenheit! — Du bist ein steter Mann; du wirst auch ein treuer Verwalter, ein treuer Unterthan seyn. Ich bin nicht eitel genug, zu fodern, daß der Diener von mir den Menschen vergesse. — Ein grösserer Herr, als ich, der Schöpfer dieses Weltalls, legt euch des innern Gefühls Verbindlichkeit auf. Ihm stehe ich nach an Macht und Werth; und seine Gebote sollten den meinigen nachstehn? O nein! freudig vertrau ich mich demjenigen an, der ihm getreu verblieben. — Hier,

Mach-

Machmud, ist das Zeichen deines Postens; eben so standhaft, als du der Menschheit erste Pflicht erfülltest, erfüll nun auch die Pflichten der bürgerlichen Geseze!"

Laut jauchzte der Hof dem edelmüthigen Fürsten seinen Beyfall zu. — Tief beugte sich Machmud, küßte die Stufe des Throns, und empfieng den Staab der Regierung.

„Und du, Omar, wandte sich Nushirvan zur andern Seite: du schmeicheltest meiner Eitelkeit umsonst. — Derjenige, der die allmächtigen Geseze der Liebe einem glänzenden Ehrenamt aufopfert, könnte der nicht noch leichter ein gleiches mit den weit geringern Geboten eines Königs thun, wenn ein mächtiger Feind ihn bedroht, oder ein noch mehr schimmerndes Glück ihm winkt? — Vielleicht ist mein Mistraun ungegründet, aber Klugheit gebeuts. Geh daher zurük in die Ruhe des Privatstandes, und nimm zur Belohnung bisheriger Dienste ein ansehnliches Jahrgehalt auf Lebenslang mit."

V.

Zwar war Nushirvans Gemach einem jeden zu jeder Zeit offen, der bey ihm Hülfe suchen wollte; aber drey Tage in der Woche bleiben vorzüglich der Handhabung der Justiz geweiht. Dann saß er öffentlich auf seinem Thron, strafte den Bösen, schüzte den unterdrückten Gerechten nach Mahobed-Kans Ermahnung, und entschied die verwickeltsten Händel mit der Weisheit eines Salomo. — Einst fiel eben das Fest seiner Geburt auf einen dieser Tage, und ein Gelübde, an ihm, wo möglich, jedem wohlzuthun, jedem Verbrecher zu verzeihen, und wenigstens über keinen das Todesurtheil auszusprechen, band ihm heut die Hände. Man führte einen Mann zu ihm, der die Kassen seiner Einnahmen beraubt, und wichtige königliche Einkünfte verpraßt hatte; Nushirvan verzieh ihm.

Man brachte einen andern Mann, der sein schönes Weib in falscher Eifersuchtshize erschlagen. Nushirvan verurtheilt ihn blos, Lebenslang ihr Bild an seinem Halse tragen, und täglich, zum Andenken seines Verlusts, ein Loblied zu lesen, das er, von Liebe glühend, in den ersten Tagen seines Ehstands auf sie gemacht hatte.

Man schleppte einen Räuber daher, längst des bittersten Todes würdig, und der Monarch verurtheilt ihn blos zu ewiger Arbeit. Kurz, unter einer grossen Menge Verbrecher erhielt jeder Erlaß oder wenigstens Lindrung der verdienten Strafe; und schon wollte Nushirvan sich wieder vom Thron erheben, als am Stabe gebückt ein alter Greis noch herbeischlich, sich mühsam durchs Gedränge hindurchwand, und laut: O Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, gütigster und gerechtester unter den Königen: ausrief.

„Und worinnen!" erwiederte der Monarch, der sogleich sich wieder auf seinen Stuhl herabließ.

„O König — nur zwey Minuten Zeit — ich kann nicht — mein Athem.

„Schöpfe mit Muße welchen, guter Alter! ich verziehe gern so lange.

Er that's, und begann dann:

„Ich war ein Kaufmann in Ispahan, war reich und hatte ein einziges Kind, Ahesa, das reizendste Mädchen weit umher. In meinem Hause erzog ich den Sohn eines meiner Freunde. Sein Vater hinterließ ihn mir unmündig, und er selbst war arm; immer hielt ich ihn, als meinen eignen Sohn, gab ihm Lehrmeister zur Erlernung der

Weis-

Weisheit, und Geld zum Genuß des Vergnügens, und sah's mit Freuden, daß meine heranwachsende Tochter heimlich ihn liebte. — In seinem vier und zwanzigsten Jahre brachte ich ihn an deinen Hof, sah mit jedem Tage sein Glück höher steigen, erblickte ihn endlich auf einem ehrenvollen Posten, und übergab ihm dann mit meiner Tochter mein ganzes Vermögen! mir bedung ich nichts als Ruh und Unterhalt aus. — — Ha! wie er mir dankte, tausendmal ewige Erkenntlichkeit mir zuschwur, und — o der Undankbare! nichts von alle dem hielt! — sondern dann, als er nun alles besaß, was sonst mein war, mich verächtlich übersah, das Herz meiner Tochter mir entwandte, mich endlich, um durch mein Klagegeschrey nicht länger in seiner Ruh gestört zu werden, in eine abgelegene Kammer seines Hinterhauses verschloß, und kaum den dürftigen Unterhalt zur Fristung meines elenden Lebens mir reichen ließ. Heute, als an diesem festlichen Tage alles in Ispahan sich freute, verließ mich mein Wächter auf wenig Augenblicke; ein mir treugebliebner Sklave nüzte diese Gelegenheit, erbrach die Thüre meines Gemachs, trug mich auf seinen Schultern drey Strassen hindurch, und brachte mich bis an den Rand des Kreises, der deinen Thron umgiebt, wo du hoffentlich mich nicht umsonst um Rache flehen lassen wirst."

Da

Da stand Nushirvan voll edlen Eifers auf, blickte mit thränendem Auge empor zum Himmel, und betete laut also: „Ewiges Wesen, vergieb mir, wenn ich jezt meinen Eid breche, den feyerlichen Eid, kein Bluturtheil zu sprechen am Tage, der mir das Leben gab! Nicht jeder Eidesbruch ist Sünde; jezt würde es Haltung seyn. — Ich habe dem ungetreuen Unterthan, ich habe dem Mörder und Räuber verziehen; aber dem grösten aller Verbrechen, dem Undank nachzusehn, das würde den Zepter misbrauchen heissen, den du meiner Hand anvertrautest. — Vezier Ali, eile sogleich mit hinlänglicher Mannschaft dahin, wo dieser Greis dich hinführen wird; findest du alles so, wie er es angab, so büsse der pflichtvergeßne Sohn durch die Schnur, und das Schicksal seiner Gattin, der ungerathnen Tochter, hänge ganz von der Willkühr des beleidigten und in seine Güter wieder eingesezten Vaters ab.

VI.

VI.

Dreyßig Jahre lang hatte Nushirvan geherrscht, und noch war er angethan mit Jugendkraft, noch geliebt, wie am ersten Tage seiner Regierung. Den lezten Tag dieser dreyßig Jahre versammlete er alle seine Grossen zu einem feyerlichen Mahle, und freute sich mit ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern.

Noch hatte kein Gesez den Gebrauch des Weins eingeschränkt, und die Freude strömte aus den weiten Bechern. Da warf Nushirvan die Frage auf: Welchen Augenblick seiner Regierung man wohl für den glücklichsten halte?

Es ergiebt sich von selbst, daß die Meynungen über einen so willkührlichen Punkt sehr getheilt seyn musten. Einige riethen auf den Tag, wo er den mächtigen Tartar Chan besiegte; andre auf den, wo ihm sein erster Sohn gebohren ward; noch andre auf jenen, wo drey ansehnliche tartarische Provinzen sich ihm freywillig unterwarfen. — Kurz, so viel Köpfe beynahe, so viel verschiedne Meynungen zeigten sich auch,

Nushirvan lächelte, als er ihr Nachsinnen und ihres Nachsinnens Mannichfaltigkeit sah „Ihr irrt euch insgesammt, meine Lieben, sprach er: aber

aber euer Irrthum ist sehr verzeihlich, ist unumgänglich sogar, so lange ihr das kleine Geschichtchen nicht wißt, das mir in einem der merkwürdigsten Augenblicke meines Lebens wiederfuhr.

„Euch allen wird noch jene fürchterliche Nacht im Gedächtnis schweben, in der einst im Feldzuge gegen Schach Akiba ein unvermutheter feindlicher Ueberfall die Ruhe unsers Lagers aufs schrecklichste störte. — — Die Treulosigkeit eines meiner Generale vergrößerte den Verlust; die eine Hälfte meines Heeres blieb auf der Wahlstatt, die andre ward zerstreut, und ich, ohne Begleiter, ohne Waffen zur Vertheidigung, und ohne Mittel zur Lebensfristung, floh betäubt in einen nahen Wald, wo ich auf einem der dichtesten Bäume mich bis zu Tages Anbruch verbarg. Endlich ward es licht, und ich sah einen Bauer dicht bey mir vorübergehen. Sein Gesicht bürgte für die Redlichkeit seines Herzens; ich stieg herab, gab mich ihm zu erkennen, und bat ihn, mir den Weg zur Rettung zu weisen.

Er fiel nieder. „Du bist verloren, König, sprach er, wenn du nur noch wenig Schritte in diesem Kleide dich weiter wagst; der ganze Wald ist von Feinden umringt. Alles verräth dich, sobald sie dich erblicken. Wirf es daher ab, dieß königliche Gewand! Hier ist das meinige! Besser,

daß ich nackend und blos in meine Hütte zurückkehre, als daß die Hoffnung von ganz Persien verloren gehe."

Vergebens weigerte ich mich, seine Großmuth anzunehmen; er reichte mir seinen Rock, versenkte den meinigen mühsam in einen nahgelegenen Sumpf, führte mich glücklich durch den Wald, und verließ mich endlich, nachdem ich ihm fest eingebunden hatte, sich, sobald er höre, daß ich wieder in Ispahan angekommen sey, den Lohn seiner Treue zu holen.

Ich wanderte fort; mitten durch ein Land, das meine Todtfeinde überschwemmten, die diesmal wider ihre Gewohnheit noch meine Unterthanen mit ziemlicher Menschlichkeit behandelten weil Akiba sie bereits als die seinigen ansah; und ich kam daher wohlbehalten gegen Abend in ein Dorf, wo ich in einer der ansehnlichsten Hütten um Herberge bat, und sie erhielt.

Hier befand ich mich nun mitten unter einem Schwarm halbtrunkner Bauern, und man kann leicht ermessen, in welcher schrecklichen Ungewißheit meine Seele sich umherwand. Eben wollte ich dem ungeachtet entschlummern, als ein Trupp von dem Moguliſchen Heere anpochte: man machte ihm auf, und der Anführer rief mit lauter Stimme:

„Akiba,

„Akiba, der großmüthigste Sieger und größte Monarch, läßt hierdurch bekangt machen, daß er jedem, der ihm Nachricht von dem entflohenen, und, wie man sagt, herumirrenden Nushirvan geben, der ihn selbst, er sey lebendig oder todt, überliefern könne, zum Statthalter über die größte Provinz seines Reiches, und zum Herrn von unermeßlichen Reichthümern machen wolle."

Die Rotte ritt weiter, und ließ mich in einer Angst zurück, die unbeschreiblich war.

„Hum! fieng nach einer ziemlichen Pause der Aelteste am Tisch an, habt ihr den Vorschlag gehört? und was haltet ihr davon?"

„Daß er allerdings blendend sey."

„Und wäre wohl einer hier unter uns, der ihm Gehör gäbe? gesezt, daß er den König fände, und es in seiner Gewalt stünde, ihn dem Mogulen zu übergeben."

„Keiner! — Keiner! — Ich wenigstens nicht — Ich auch nicht! — Keiner!" so schallte es aus aller Munde einige Augenblicke lang.

„Mich dünkt, hub, als es nun wieder ruhig worden war, einer der ältern, dem Ersten fast gleich, an: „mich dünkt überhaupt, daß Herr

Schach Akiba wohl das Land, das er schon völlig wie sein Eigenthum betrachtet, noch sehr wenig kennen mag, weil er sich einfallen läßt, einen solchen Ausruf in selbigem vorzunehmen. Es ist wahr, es mag so manchen Schurken unter uns geben, und ich selbst kenne verschiedene, denen ich nur auf zehn oder zwölf Schritte weit traue; aber daß einer unter uns sich finden solle, der einen König, der uns so zärtlich liebt, und so viel für uns gethän hat, verrathen sollte, das glaube ich nicht."

„Ich habe von der Plünderung nichts gerettet, sprach ein anderer, als diese fünf Goldstücke; aber wenn mir Akiba auf einer Seite deren zehntausend böte, und Nushirvan auf der andern diese fünf zu seiner Rettung mir abfoderte, ich würde sie freudig hingeben, und jene nie annehmen."

„Und ich, hub ein dritter an, habe ein schönes Gut; aber wollte ers haben, er, der jezt so viel verloren, es wäre sogleich sein, und ich gienge mit dem weissen Stabe durchs Land um Brod zu bitten."

Ein junger Kerl, der in der Ecke der Stube saß, seinen Arm um ein reizendes junges Bauernweib geschlungen und zeither noch kein Wort gesprochen hatte, stand hier auf und trat

nahe

nahe zum Tische. — „So wie ihr mich hier seht, sprach er, bin ich mit dem Leben davon gekommen. Alles, was ich noch mein nennen kann, besteht in diesem Rocke und in diesem Weibe. — Als mein Haus brannte, und ich floh, da rettete ich noch einen Geldbeutel, groß und schwer; euer halbes Dörfchen könnte ich bezahlen, hätte ich ihn noch. — Meine Füsse, geübt im Laufen, trugen mich schnell; aber bald hielt mich das Weibchen zurück, das athemlos an meinem Arm neben mir herkeuchte. — Ein wollüstiger feindlicher Reuter erblikte dieß, sprengt' uns nach, ergrief sie, schwang sie auf sein Pferd, und wollte fort mit ihr; aber ich mit Flügeln der Luft ihm nach! — Nimm mein Leben, sprach ich, und hielt seine Zügel an; nimm mein Leben, wenn du ein wütendes Thier bist! Oder bist du ein Mensch, so nimm hier diesen Beutel, und gieb mir dafür mein Weib zurück! das einzige, was mir auf Erden theuer ist! — und er nahm ihn, und gab mir das Weib.“

Brav, brav! rief die ganze Gesellschaft; brav von dir und ihm!

„Ihr könnt draus schliessen, fuhr er fort, wie unendlich werth, werther als mein Leben, mir solche seyn muß! Aber nur noch jemand auf Erden ist mirs mehr; und dieser Jemand ist Nushirvan. Käm' er hieher und spräche: Du hast ein

ein schönes Weib; mich gelüstet nach ihr, gieb sie mir! — Bey dem Feuer des Sonnenlichts sey's geschworen! mit der einen Hand wischte ich mir die Thräne vom Auge, mit der andern reichte ich sie ihm dar, und spräche: Da! schlaf bey ihr! — Denn immer halte ichs für billig, daß wir dem, der uns so gern alle glücklich machen möchte, und auch so manchen glücklich gemacht hat, unsrer Leidenschaften liebste zur Befriedigung der seinigen aufopfern."

Ein lautes Gelächter erscholl. — „Das nennen wir Treue! sprach einer der jüngern Männer: Fremdling, du hast uns alle überboten! — Aber was sagst du dazu, junges Weibchen? Wärst du mit dem Tausche zufrieden?"

„Ich werde," sprach sie und erröthete, „nie einen wünschen, denn ich liebe meinen Mann so heiß, daß selbst ein Gott mir minder gefallen würde; aber müßt ich ihm, als meinem Herrn, bey einem solchen Tausche gehorchen, so wäre allerdings die Hofnung, von einem Manne, wie ich mir Nushirvan denke, einen Sohn zu empfangen, das einzige, was mich in etwas tröstete."

Ein neues Gelächter tönte; nur ich verbarg mein Angesicht in der hohlen Hand, und eine Freudenthräne stieg in mein Auge. — Aber stellt

euch,

euch, meine Freunde, mein Erstaunen vor, als jezt der Aelteste am Tische, der, der zuerst die Frage an die Versammlung wegen ihrer Liebe zu mir gethan hatte, aufstand, und sich ehrerbietig so zu mir wandte:

„Und du willst noch länger verzögern, Monarch? noch nicht denen dich zu erkennen geben, die so heiß dich lieben? — Vom ersten Augenblick an erkannte ich dich, troz dieses unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen soll? aber ich schwieg, um meine Brüder auszuforschen. — Jezt, da ichs gethan, vor deinen Augen gethan, jezt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfassen.“

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Bestürzung der Menge und ihre nachfolgende Freude, so wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen schildern könnte! Damals blickte ich, — gewiß mit dem reinsten Dank erfüllt, — auf zum Himmel; damals fühlte ich das ganze Glück der Tugend, und eben diese Nacht, die manche meiner Geschichtschreiber für die bedrängteste meines Lebens halten dürften, ward durch diesen Umstand, durch die Wonne, sich so geliebt zu sehen, zur glücklichsten, deren ich mich je entsinnen kann.

Alles war heiter um mich; nur das junge Weibchen war beschämt: aber auch sie winkte ich mir näher. — „Es wäre unbillig, wenn ich foderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugestehn so theuer angelobte. — Aber wenigstens wird er und du mir diesen Kuß vergönnen; und von nun an kannst du dich rühmen, daß selbst ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe.

Mit Anbruch des Tages begab ich mich zu Fusse weiter hinweg; ein getreuer Wegweiser führte mich durch unbesuchte Gebüsche, und endlich nach dreyen Tagen sah ich mich wieder in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugesammletes Heer unterstüzt, und mit Sieg beglückt.

Selbst die gröste Königin ist nur eine Frau.

Abgerißne Scenen aus Elisabeths Leben.

Elisabeth. Lord W.

Elisabeth.

Ich habe Euch rufen lassen, Mylord —

Lord W. Ja, Ew. Majestät, und dieser Ruf war mir desto erwünschter, da ich so eben aus Spanien eine Nachricht erhalten, die meiner Königin nichts weniger, als gering scheinen wird. — Sichern Anzeigen zu folge die Flotte ...

Elisabeth. O schweigt jezt ein wenig von Staatsgeschäften, und hört auf das, was ich Euch fragen will. — Ihr waret vorhin bey der Audienz zugegen, die ich den holländischen Gesandten gab?

Lord W. Ja, Ew. Majestät.

Elisabeth. Einer von ihrem Gefolge van Twiet, glaub ich, soll er sich nennen, nahte sich Euch, und ihr spracht zusammen. Wovon? das will ich jezt wissen. — Ich habe meine Gründe, darnach zu forschen.

Lord W. (mit einiger Verwirrung, die er zu verbergen suchen will.) O gewiß von etwas sehr Unwichtigem; denn ich entsinne mich dessen selbst nicht mehr.

Elisabeth. Ausflüchte, die ich nicht gelten lasse. Bin ich euch unwichtig?

Lord. W. (noch mehr betreten.) Sie, Ew. Majestät? —

Elisabeth. Ja, ich: denn ich bin gewiß, daß ihr damals von mir sprachet; das sagte mir der Blick des Fremden, das sagte mir Euer Lächeln und Euer Auge, das gleichfalls sich auf mich wandte, aber erschrocken zurückfuhr, als euch das meinige traf. — Heraus also mit der Wahrheit!

Lord W. (noch betretner.) Aber fürwahr Ihro Majestät!

Elisabeth. Wie? Ihr weigert euch noch? — Ohne Zweifel also war es schmähsüchtiger, boshafter Wiz, wärs ein Einfall, den der Unterthan von mir nicht anhören, und noch weniger belächeln soll? — Ist es dahin mit mir gekommen, daß selbst in meiner Gegenwart ein Fremdling mich ungescheut tadelt, und meine Höflinge sich dessen freuen? — Unwürdiger!

Lord W. Verzeihung, Ihro Majestät, so strafbar bin ich nicht, werd's auch nie werden.

Was

was van Twiet zu mir sagte, war höchstens Unvorsichtigkeit, war nichts, war nur von fern einem Tadel gleich. — Ha! wo wäre auch der Elende, der es wagen dürfte, Elisabeth zu tadeln? Und wie nichtswürdig müßte der Unterthan seyn, der dies anhören könnte, ohne Rache von seinem Blute zu fordern!

Elisabeth. Still mit Schmeicheleyen! Gehorsam ist besser denn Opfer; ihn verlange ich jezt; jene niemals.

Lord W. Wohl! Sie befehlens, grosse Königinn, und ich gehorche. — Lange schon hatte van Twiet Ew. Majestät zu sehen gewünscht, und mit inniger Freude auf den Tag gewartet, der zur Audienz bestimmt war. Heute, als er dieses Glück wirklich genoß, gab ich um desto genauer auf den Eindruck Acht, den es bey ihm machen würde. — Lange, als er hereintrat, starrte er mit grossen Augen nach Ihnen hin, und als er endlich mich nicht weit von sich gewahr ward, wandte er sich voll Hize zu mir, pries mit mehrerm Entzücken, als je ein Maler fühlt, wenn ihm ein schönes Gemählde geglückt ist, und er nun seinem Freunde alle die Reize desselben zergliedert, die Gestalt Ew. Majestät, und schloß endlich mit dem Schwure: „Bey Gott! die halbe Welt hält „Elisabeth für eine trefliche Königin; auch ich „stimme gern mit ein; aber sie ist noch ein trefli-

„cheres

„cheres Weib!“ — Dieß ist alles, was er sagte, und das Unschickliche dieses Ausdrucks...

Elisabeth (zornig.) Schweigt! Das ist es nicht ganz, ist es wahrscheinlicherweise gar nicht. Was er zu euch sagte, war weit mehr; das verrieth mir die Dauer eures Gesprächs; das verräth mir noch jezt dieser ungewisse Blick Eures Gesichtes. — Auch müßtet Ihr wohl ein grosser Thor seyn, wenn Ihr euch im Ernst nur eine Minute geweigert hättet, diese Kleinigkeit bey der ersten Frage zu gestehen. — Denkt Ihr mich vielleicht mit Schmeicheleyen zu schweigen, wie ein halbjähriges Kind? — Hinweg aus meinen Augen, Unwürdiger, dem ich bisher zur Unzeit so viel vertraute! — Wagt's nicht, euch ungerufen wieder vor solche zu stellen!

Lord W. Nein! das ist zu viel. — Dieser Drohung weicht jeder meiner Zweifel; mit pünktlicher Genauigkeit will ich alles entdecken — Aber Verzeihung alsdann, wenn vielleicht ein ungeziemender Scherz —

Elisabeth. (ungeduldig.) Schon wieder ein Eingang? Unschicklich, unvorsichtig und unziemend immer übers dritte und vierte Wort! — Habe ichs nicht schon gesagt, daß ich verzeihe? Aber sprecht endlich, und sprecht wahr!

Lord W. Auch meine vorige Erzählung ist es, obschon mit einiger Abkürzung. — den lächelnd fragte ich ihn, von dem ich wußte, daß er ein Bräutigam sey, auf seinen Ausruf: ob wohl seine Braut in Amsterdamm eben so schön, als Ew. Majestät sey? Er schwieg zwei Sekunden. „Bis jezt, erwiederte er, hielt ich sie für schön; von nun an blos für artig. — O, der Glückliche, der mit einem so reizevollen Geschöpfe eine Brautnacht feyerte! Sieh, Lord W. Dein England ist ein schönes Land; aber man gebe mir die Wahl, ob ich ein Jahr lang darüber König, oder lieber eine Nacht der Wonnetrunkene in Elisabeths Armen seyn wolle; bey Gott; da möchte König König bleiben! Ich würde —“ Hier wurden wir gewahr, daß Ew. Majestät auf uns blikten, und er schwieg.

Elisabeth. Ein feines Gespräch! Eure Frage schon unbescheiden genug, und seine Antwort es noch zehnmal mehr. Doch ich habe Euch im Voraus verziehen, und halte mein Versprechen. — Man sagt mir gestern, daß ihr einige Absicht auf die Statthalterschaft von Irrland hättet; ich will an Euch denken.

Lord W. O, Ew. Majestät! —

Elisabeth. Keinen Dank, Mylord! Laßt mich jezt —

Lord

Lord W. Was aber die Nachricht aus Spanien anbetrift, von der ich vorhin Ew. Majestät sagte . . .

Elisabeth. Morgen, Lord, morgen! Ich habe jezt wichtige Geschäfte, will allein seyn.

Lord W. (küßt ihre Hand und geht.)

Elisabeth. (allein.) Das hätte van Twiet gesagt? (Auf und abgehend.) Hahaha! Sonderbar! sehr sonderbar! (Einige Sekunden schweigend, dann vor einen Spiegel tretend.) Wirklich, guter Mann wirklich? Hat also meine Wenigkeit deinen Beyfall? Du lieber eine Nacht hindurch in meinen Armen, als ein Jahr auf meinem Thron? Viel geboten, wenns dein Ernst wäre! (Vom Spiegel weggehend.) Aber auch wirklich sehr frey, sehr wie Gleiches von Gleichem gesprochen! — Hm! Ob ich mich darüber ärgre! — Ha! das lohnte der Mühe! — — — Er also ein Bräutigam? Fürwahr! ich möchte die Braut schon kennen! — Uebel sieht er nicht aus. Wenn . . . (Indem sie gleichsam erschrocken sich umsieht.) Still, liebes Herz, daß niemand dich höre! — Doch meinetwegen! Kannst ja so selten plaudern. Jezt bin ich allein, bin nur Elisabeth, bedien dich dessen! — (Mit wechselndem Tone:) Nicht wahr, blos dieser Schmeicheley wegen liebst du ihn? wärst es schon zufrieden, wenn ich zwey Tage lang seine Braut, und seine Braut Elisabeth wäre? —

(Wie-

(Wieder vom Spiegel.) Hm! Ob er wohl bey diesem Tausch verlieren sollte? — [Schwärmerisch.] O nein, guter van Twiet! — Legte ich nur erst Kron und Zepter von mir ab, und schlänge dann, von keinem Höfling belauscht, freudig meinen Arm um deinen Nacken, fest Lippe auf Lippe, fest Busen an Busen; dann solltest du sehn, daß auch eine Königin zärtlich lieben kann; dann solltest du in mir ganz eine Frau, ganz eine Frau! für dich, du Schwärmer, finden. — [Sie hört jemanden im Vorgemach.] O schon wieder jemand! Verdammt sey das Gewühl, das uns umsonst! Ha! das war ein Traum, den ich schon ein paar Sekunden länger geträumt hätte. — —

Des andern Tages.

Elisabeth giebt den holländischen Gesandten die Abschiedsaudienz. — Nichts für mich und den Leser! Aber das Ende, meine Herren und Damen, erlauben Sie mir, zu unserer beiderseitigen Erbauung herauszugeben!

Elisabeth. Leben Sie wohl, meine Herren! Sprechen Sie günstig von mir und meinem Volke, wenn Sie in ihr Vaterland zurückkommen; und damit Sie nicht ganz ohne Andenken von mir hinweggehen, so nehmen Sie diese Ketten von meiner Freundschaft an.

Es werden jedem von ihnen, Twieten ausgenommen, goldne Ketten gereicht; sie verbeugen sich stillschweigend.

Elisa-

Elisabeth. Van Twiet, treten Sie näher, wenn ich bitten darf.

Er thuts mit einiger Bestürzung; ein Wink der Koniginn entfernt die Umstehende Höflinge um ein paar Schritte, und sie fährt fort:

Ist es wahr, was ich vernommen, so ist es billig, daß ein Mann, der so gütig von mir urtheilt, nicht ohne ein vorzügliches Andenken von mir entlassen werde. Hier nehmen Sie diese doppelte Kette, und das Bild an solcher erinnere Sie jezuweilen an eine Königinn, von der Sie einst, wenn auch mit einiger übertriebenen Schwärmerey, doch wenigstens mit freundschaftlicher Hize, urtheilten.

Van Twiet [etwas betreten.] Ich erstaune, Ew. Majestät. Sollte meine Kühnheit —

Elisabeth [lächelnd] Keine Entschuldigung, so wie ich meiner Neugier halber keine machen will. Drohungen meiner Ungnade haben dem Lord W. abgedrungen, was Sie ihm anvertrauten. Sagen Sie Ihrer Braut, daß eine Königinn sie grüsse, daß es vielleicht für sie und mich gut sey, daß ein Meer England und Holland trenne. — [Bei Seite.] Schwazhafte Zunge, halt ein!

Van Twiet. Größte Monarchin, Ihre Nachsicht durchdringt mich. Hier zu Ihren Füssen —

Elisabeth. Nicht doch! halten Sie ein! Schon unser Gespräch erregt ein Flüstern; was Sie jezt thun wollten, würde laute Verwunderung erwecken.

Van Twiet. [mit Wärme.] Und doch, größte Königinn . . .

Elisabeth. Weg mit dem Titel! Sie sah'n gestern nur die Frau in mir, warum — — — O gehn Sie, mein Herr, gehn Sie! Ich wiederhols, es ist für Sie, für Ihre Braut und mich ein Glück, daß Sie erst gestern mich sahen, ich erst gestern Ihr Urtheil erfuhr! Ich dürfte leicht um Ihren Besiz gerungen haben!

Van Twiet. [küßt ihre hingehaltene Hand, und geht fort.]

Elisabeth. [sieht ihnen starr nach.] Da geht er hin! geht zum ruhigen Glück ohne Schimmer! läßt mich im Schimmer ohne Glück! [Sie steht auf, und sagt zu einem ihrer Höflinge:] Man rufe den Grafen von Essex in mein Kabinet! — [Für sich.] Zwar wird er in den nächsten sechs

Tagen mir wenig oder gar nicht gefallen. — Aber doch zum Zeitvertreib — — O Natur! Natur! daß wir halbe Götter so gar zu treulich blosse Menschen sind!

[Geht ab.]

Herodias,

eine wahre Geschichte.

Schreiben an Herrn L**

Ihre Grundsäze, mein Theuerster, in der Wahl derjenigen Bücher,*) die Ihr Wilhelm unter Ihren Augen lesen darf, und die Entfernung der Grecourts, Crebillions, Wielands und aller der Schriftsteller, die einen ohnedem schon oft hell auflodernden Trieb des Jünglings nur noch mehr anfachen, haben, so wie überhaupt die Strenge Ihrer moralischen Denkungsart, meinen völligen Beyfall. — Aber die Selbstzufriedenheit, mit der Sie Ihr Gebäude betrachten, die Sicherheit, in die Sie sich nach so mühsam gewählten Maasregeln hineinträumen, desto weniger. — Freund, Freund! Sicherheit und Fall sind zwei leibliche fast nie getrennte Schwestern; Vermeidung einer

*) Um den Anfang dieses Briefs ganz zu verstehn, muß man wissen, daß Herr L** dem Verfasser desselben einen Plan von Erziehung seines Sohnes mitgetheilt, und sich über die Einschränkung der ihm zu verstattenden Lektüre weitläuftig erklärt hatte.

Klippe sicher den Schiffer nicht auf seiner ganzen künftigen Reise, und man denkt viel zu nachzüchtig vom Herz des Menschen, wenn man glaubt, daß es nur da Stoff zur Wollust sammle, wo ihn ein geiler Dichter mit Vorsaz hingelegt hatte — Verschiedenheit der Seele des Lesers bringt natürlich auch Verschiedenheit in den Wirkungen des Lesens hervor, und ich habe Personen gekannt, die, nachdem die Schaumlöffel, Sopha und komische Erzählungen ohne Sittenverschlimmerung derchlesen hatten, endlich aus der gutgemeynten Erzählung eines tugendbelobten Romandichters, aus den Maximen eines Moralisten, ja selbst aus dem heiligsten aller Bücher Gift zu saugen wußten, ohne etwa deshalb Bösewichter von Natur gewesen zu seyn. — O das unglückliche Ungefähr einer wollüstigen Minute, und die unbedeutendste äusserliche Veranlassung stürzt oft den sorgfältigen Bau manches vorhergegangnen Jahres übern Haufen, und weil in solchen Behauptungen Beyspiele immer mehr, als alle Gründe a priori überzeugen, so will ich Ihnen von einigen mir bekannten Geschichten nur diejenige, die mir am auffallendsten dünkt, erzählen.

Wenige, vielleicht keiner unsrer Schriftsteller, haben mit so innigem Wunsche, Gutes zu stiften, geschrieben, als Gellert. Alle seine Schriften athmen strenge Gottesfurcht und Begierde nach

Aus.

Ausbreitung der Tugend; immer ist dies sein erster, und Beyfall nur sein zweiter Endzweck. Aber wie? wenn nun selbst er, der Tausenden in ihrem Elende Trost und Liebe zur Rechtschaffenheit eingeflößt, durch eine seiner Erzählungen in dem kleinen Kreis meiner Bekannten zwey unglücklich gemacht, und zur Verführung eines Mädchens und zu einer von langer Reue begleiteten Ausschweifung eines Jünglings Anlaß gegeben hätte? — Sie staunen? — Wie vielmehr werden Sies noch, wenn ich Ihnen diese Erzählung nenne! — die keine andre, als die Geschichte vom Herodes und der Herodias ist. „Wie? rufen Sie aus, durch eben die, wo er so ernstlich vor dem kleinsten Schritt zum Laster warnt, so innig jedem Jüngling und Mädchen den geringsten Anfang des Vergehens als das erste Glied einer unermeßlich fortlaufenden Kette darstellt? Welcher Endzweck könnte edler, welche Moral wahrhafter und nützlicher seyn? Wie oft sind nicht die drei vortreflichen Zeilen:

Erzittre vor dem ersten Tritte;
Mit ihm sind schon die andern Schritte
Zu einem nahen Fall gethan.

citiert worden?" — Alles wahr, und doch vielleicht eben dieselben — Kurz, ich bitte Sie mein Geschichtchen zu durchlesen, von dem ich

 Ihnen

Ihnen auf Ehre Bürge bin, daß es wenigstens unter die wahren*) Anekdoten gehört.

Ich hatte einen Freund, — mag er indessen Bogner heissen! — jung, feurig, verliebt, brav in der Freundschaft, schüchtern in der Liebe wollüstig, wo es ihm nur irgend erlaubt zu seyn dünkte, voll Launen, (von denen wenigstens die Hälfte gut war) ein Liebhaber des Lesens, und zuweilen auch ein Nachdenker über das Gelesene. — Unter seine Besonderheiten gehörte auch die, daß er den damals beynah angebeteten Gellert nicht liebte: nicht zwar, als ob er den Mann selbst gehaßt, oder seine Schriften verachtet hätte: o nein! er räumte ihm manches Verdienst um Teutschlands Litteratur ein; aber das Lobgetöne um ihn rings herum, so lang er lebte, das Singen der Groß- und Kleinmänner, als er starb, und das oft übertriebne Preisen von Leuten, deren Stimme niemand aufgefodert, hatte Bognern geärgert, er hatte die Schriften des Mannes selbst mit Vorurtheil gelesen, und seiner Meynung nach da manchen Fehler entdeckt, wo andre Schönheiten fanden. Wir stritten uns oft darüber, und — ein Beweis, daß wir nicht Schriftsteller waren — blieben doch gute Freunde.

Bogner

*) Versteht sich hier im Druck mit einigen Aenderungen im Punkt der Katastrophe, um nicht Personen kenntlich zu machen.

Bogner hatte früh schon sich nach einer Geliebten umgesehen, denn sein Temperament foderte sie, und hatte auch zwischen seinem fünfzehnten und achtzehnten Jahre wenigstens sechsmal gewechselt; nicht sowohl aus Flatterhaftigkeit, sondern weil er in der Nähe nie fand, was er in der Ferne zu sehn glaubte, und zu finden verlangte. Mädchen, Frauen und Witten hatten ihn verstrickt, aber keine hatte ihn gehalten; endlich traf seine lezte mir bekannte Liebe auf ein Mädchen, Namens Charlotte. — Sie war artig, ohne schön zu seyn, reizend ohne zu blenden, begabt mit der einnehmendsten, stillsten Miene, vom besten Ruf, für wenige im Gespräch unterhaltend, aber für eben diese wenigen es desto mehr. — Bogner hatte sie oft gesehn, ohne sichs einfallen zu lassen, in sie verliebt zu werden; aber eben dies stand ihm in der Folge bey: denn jeder, der Absichten von dieser Art gleich Anfangs bey ihr verrathen hätte, würde abschlägige Antwort bekommen haben, und wäre er schon wie Nircus gewesen. — Doch was ein Augenblick nicht vermochte, vermochten mehrere, und nach und nach entklomm in beider Herzen ein Feuer, das mit jedem Tage zunahm. Schon waren heimliche Gespräche verabredet und erfolgt, ohne daß Charlotte nur sich selbst gestand, daß sie liebe; und als sie endlich sich nicht länger täuschen konnte, dann vermochte sie zwar nicht mehr zurükzukehren, aber sie schwur

sichs muthig zu, nie auch nur ein Haarbreit von der Tugend zu wanken.

Da sie sich oft, und, nach Sitte der Jugend, ziemlich unvorsichtig sahen und suchten, so ward ihre Liebe bald das Kaffeegespräch des ganzen kleinen Städtchens, und Charlottens Aeltern, gleichfalls durch gewöhnliche gute Freunde im Vertrauen davon unterrichtet, untersagten ihrer Tochter mit Ernst den ganzen Umgang mit Bognern. — Wenn wird endlich die Zeit kommen, daß Väter und Mütter klug genug seyn werden, die alte Wahrheit einzusehn, daß nichts so scharf reize, als ein Verbot! — Zween Tage lang zwang Charlotte sich; am dritten widerstand sie Bogners Vorschlage, sich des Nachts zu sehn, nicht länger, und jedes unsrer Liebenden darbte sich gern zwo Stunden Schlaf ab, und dann, oft mit der größten Gefahr, zusammen zu kommen.

In diesen glücklichen von niemanden belauschten Stunden war Hand und Lippe dem trunknen Entzücken des immer gleich feurig bleibenden Jünglings freygegeben; aber so oft sein Taumel sich weiter wagen wollte, so oft ward jede Bemühung mit ernster Strenge vereitelt, und Bogners Hochachtung stieg, da er an Charlotten mehr die schöne Seele als den reizenden Körper liebte, durch dies Betragen auf einen so hohen Grad, daß er endlich

lich selbst von diesen ihrer Ehre gefährlichen Lokkungen abließ, und überzeugt von der Unmöglichkeit seines Siegs sie eben deshalb um so viel stärker liebte.

So gieng es ganze sechs Monate hindurch. Oft hatte nachher mein Freund mit thränenden Augen mirs zugeschworen, daß das Andenken dieser für ihn so seligen Zeit jedes etwa noch gegenwärtige Glück durch den Abstand vermindre, und daß er Jahre der Folgezeit für einzelne Tage jener verschwundnen freudig hingeben würde. Aber leider schäzen wir nur immer das Entflohne, und verschwenden das Gegenwärtige.

Einst an einem müßigen Nachmittage war er und seine Schwester allein.

„Lies mir etwas vor, lieber Karl!" bat Luise.

„Ich habe nichts bey der Hand."

„Da!" indem sie ihm ein Buch hinreichte.

„Hm! Schon wieder Gellerts Fabeln? Kannst du denn die noch nicht auswendig?"

„Noch nicht, wie du siehst! Und wenns auch wäre; selbst bekannte Sachen höre ich gern von dir: du deklamirst so gut und richtig."

„Diese gewiß nicht; denn ich liebe sie nicht sonderlich.“

„Und doch — was gilt die Wette? — kennst du sie nicht einmal alle.“

„O ja! Dasmal gewännst du. Kaum weiß ich im zweyten Theil ihrer sieben.“

Um desto eher nimm die erste, die du aufschlägst.“

Er thats, und es war die von der Herodias. — Weis der Himmel, wie eben die Seele des Jünglings gestimmt seyn mochte; nur so viel weiß ich, daß er kaum diese Erzählung geendigt hatte, als er, troz Luisens Bitte! weiter fortzulesen, das Buch zumachte, und voll tiefen Nachdenkens in sein einsames Kabinet gieng. — Die Moral, die er jezt gelesen, konnte einem Menschen von Bogners Kopf unmöglich neu seyn; gleichwohl hatte er solche noch nie so lebhaft gedacht, als eben jezt, obschon leider! ganz von einer andern Seite, als er sollte.

„Ist jeder Fehltritt, so sagt er zu sich selbst, die Stuffe zu einem nahen grössern, so kann auch Charlottens Tugend gewiß nicht so unbezwinglich seyn, als ich bisher wähnte. — Ist sie nicht ungehorsam gegen das Verbot der Aeltern? Ist sie nicht Heuchlerin? Wagt sie sich nicht allzukühn

in Gefahren, wo Straucheln so leicht möglich ist? — Hat sie mir nicht schon so viel erlaubt? — Ha! ha! Weiter, Bogner, weiter! — Die Festung selbst ist nicht unüberwindlich; nur am Angreifer liegt die Schuld. — Zwar habe ich allerdings manchen Sturm schon versucht; — aber aushalten, aushalten, Bogner! Das nur fehlte! und solls nun nicht weiter. Schwierigkeit ist noch lange nicht Unmöglichkeit!"

So ungefähr dachte er, bot von diesem Augenblick jede Erfindsamkeit, jede Kraft der Ueberredung, jede Stetigkeit auf, und grang so neugerüstet mit frischem Muth auf Charlottens Tugend ein.— Auch jezt widerstand sie lang und ernstlich: aber freylich hatte die lange und warme Dauer seiner Liebe ihr den Jüngling immer werther gemacht; seine Schwüre, sein Flehn, und — o! wer fühlte das nicht? — auch ihre eigne Weiblichkeit — — Hier wird Forterzählung schwer und schlüpfrig. Kurz noch dreizehn Tage blieb Charlotte rein, wie Venus Urania; am vierzehnten — fiel sie.

Bogner hatte nun gesiegt; aber er fand bey seinem Siege jenes Vergnügen bey weitem nicht, auf das er so zuversichtlich gerechnet hatte. Sinnliche Wollust ersezt nicht den Verlust geistiger Wonne. Der süsse Gedanke, sich vom tugendhaftesten

testen Mädchen geliebt zu sehn, war verschwunden; Charlotte schien ihm nicht mehr die Göttin, die er vor kurzem noch anbetete; kaum war der Ungerechte billig genug, ihr die Eigenschaften eines guten Mädchens zuzugestehn: seine Liebkosungen minderten sich, wenn auch nicht an Zahl, doch an Wärme, und Charlottens scharfer Blick sah diesen Unterschied gar bald nun mehr als zu deutlich.

Allein auch jezt verwickelte sie sich in einen neuen Fehler, der freilich ihr nur halb zum Vorwurf gereicht, weil er unter die gewöhnlichen Vorurtheile des Frauenzimmers gehört. Sie glaubte zwar selbst in irgend etwas bey ihrer Zärtlichkeit sich nicht genug vorgesehn zu haben; aber weit entfernt, aufs Uebermaas zu rathen, rieth sie auf allzuwenige Liebe. Sie verdoppelte daher ihre Liebkosungen, kam jedem seiner nur muthmaßlichen Wünsche zuvor, und hieng so ganz und fest an ihm, daß schon die Abwesenheit weniger Stunden ihr ein Jahr zu seyn dünkte; Maasregeln, die nothwendig das Gegentheil von dem bewirken mußten, was sie bewirken sollten. Bogner blieb seinem einmal angenommenen Grundsaze, daß der Begeher eines Fehlers auch aller übrigen fähig sey, getreu; verwechselte bald das Wörtchen fähig, ohne es selbst zu wissen, mit dem Begriff geneigt: und ohne nur daran zu gedenken, daß man mit eben

eben den Waffen auch gegen ihn streiten, und ihn, den Mädchenverführer, für Giftmischer, Mörder, und Gott weiß selbst, für was alles, erklären konnte, hielt er Charlotten nun gänzlich für eine Person, der zur Begehung jeder Sünde blos die Gelegenheit mangle.

Sie könnens vielleicht für Uebertreibung halten, aber es ist ungeschminkte Wahrheit, wenn ich Sie versichre, daß nicht nur in diesem Punkte, sondern auch in seinem ganzen übrigen Leben dieser unglückliche, aus der Herodias hergeleitete Grundsaz für Bognern die schädlichsten Folgen hatte. Denn da er unter allen seinen Bekannten keinen hatte, noch haben konnte, der nicht diesen oder jenen Fehler begieng, da er mit äusserster Spizfindigkeit sich jede Schwäche auszuforschen bemühte; so währte es nicht lange, als er sich in eine Welt voll Bösewichter versezt zu sehn glaubte, umsonst Freude suchte, und ohne Ahndung, daß er selbst die alleinige Ursache seiner tausendfachen Unruhen sey, ein Leben führte, das unglücklicher als der Tod selbst, und eine Kettenreihe von Mistrauen und Unzufriedenheit war.

Doch zurück zu Charlotten! — Mehr das Bedürfniß körperlicher Freuden, als zurückgebliebene Liebe, erhielten dieser Unglücklichen noch eine geraume Zeit den ihr beynahe unentbehrlich geword-nen

nen Geliebten. Oft weinte sie im Stillen über seine Kälte, aber alle ihre Klagen waren umsonst; ihr Umgang blieb völlig der Umgang zweyer Eheleute von gewöhnlichem Schlage; und da die Zeit erschien, die Bognern auf eine höhere Schule berief, trennte er sich nach der Umarmung der lezten Nacht zwar mit erkünstelten Thränen, aber auch mit so kaltem Herzen von ihr, daß er schon in den ersten Wochen ihrer ganz vergessen haben würde, wenn nicht ein unvorhergesehener, obgleich sehr natürlicher Zufall ihn wider Willen nur mehr als zu deutlich an sie erinnert hätte.

Denn als er einst ruhig in seinem Zimmer saß und schrieb, öffnete sich plözlich die Thüre, und eine junge männlichgekleidete Person trat mit schüchterner Miene herein. Man stelle sich Bogners Staunen vor, als er beym ersten Augenaufschlagen und beym ersten Worte Charlotten in dieser Verkleidung fand!

„Träume ich, oder wache ich? — Du hier? Du, Charlotte? — — Und warum? — Und warum so? —“ das war ungefähr alles, was er stotterte. — Aber mit sprachloser Hastigkeit fiel sie in seine Arme, verbarg ihr Gesicht an seinem Busen, harrte da drey Minuten, und dann war ein stammlendes: „Bogner! — Bogner! — du hast mich elend, unausprechlich elend gemacht!“

macht!“ alles, was sie herauszustoßen vermochte.

„Ich? — dich? — Gott! und wie das?

„Fragst noch, Grausamer? — Durch dich bin ich schon längst nicht mehr, was ich seyn sollte! — und bald, bald werde ich mehr seyn, als ich seyn darf!“

„Ha, Charlotte! versteh ich? — Arme Unglückliche!“

„Ja wohl, unglücklich! — Mutter! Mutter!“ — Hier riß sie sich los, auf den nächsten Stuhl sank die Arme, bedeckte ihr Angesicht mit beiden vorgehaltnen Händen. — Fest war der Jüngling an ihr, küßte ihre brennende Wange, umschlang ihren Leib, bat und flehte; — endlich sprach sie wieder:

„Kaum warst du fort von mir, so ahndete ich mein Unglück, und nur zu schnell wußte ichs gewiß. — Der Zorn meiner Aeltern, der Hohn meines Geschlechts, die Schmach — — Bogner! Bogner! ich vermochte sie nicht auszuhalten, floh — floh zu dir! — Du bist der erste der meine Schande kennt, so wie du der einzige bist, dem ich sie verdanke! — O hilf mir! — hilf mir! — wenn du je dereinst bey Gott Erbarmen finden willst, so habe auch jezt welches mit mir! — — Auf den Knieen fleh' ich dich — verschmäh die Gefallne nicht!“

Jezt

Jezt zuerst in seinem ganzen Leben fühlte Bogner sein Allerinnerstes erschüttert. Die kleine Trennung, die männliche Tracht, die Glut ihrer Rede, und noch mehr ihre traurige Lage gaben Charlotten neue Reize in seinen Augen; die Stimme seines Herzens sprach mit lautem Vorwurfe; Reue durchdrang ihn, und er schwur alles zu thun, was ihm zu thun möglich sey.

Er erfüllte seinen Eid, wenigstens nach dem Maaß seiner Kräfte; das heißt, er verschaffte ihr, nach wenigen mit ihr im Verborgenen auf seiner Stube zugebrachten Tagen, auf dem nächsten Dorfe ein einsames Stübchen, wo sie bey einer guten alten Mutter die Zeit ihrer Entbindung abwarten sollte. — Was denn anfangen? das wußten beide selbst noch nicht; weiter Blick in die Zukunft war nie ihre Tugend gewesen, und, leider! bedürften sie auch dessen jezt nicht.

Denn kaum hatte Charlotte diesen Aufenthalt bezogen, als eine gefährliche Krankheit sie befiel. Die erlittne Angst, die Beschwerden der gethanen weiten Reise, die Furcht vor dem, was da bald kommen könnte, und die Besorgniß, daß Bogner auch jezt nicht aus Liebe, sondern aus blossem Mitleid so handle, wie er wirklich gegen sie gehandelt; dies alles vereint zog ihr ein heftiges hiziges Fieber zu, von dem sie kaum aufstand,

als eine unzeitige Niederkunft, gleichfalls aus nur gedachten Quellen erzeugt, sie von neuem aufs Lager warf, und eine sich hart dran anschliessende sogenannte eilende Verzehrung sie dahinriß.

Bogners Empfindungen bey alle diesem übersteigen die Gränzen der Sprache. Mit jedem neuen Unfall war ihm Charlotte wieder theuer und immer theurer geworden. Die Liebe, mit der sie bis an den lezten Lebenshauch an ihm gehangen, überführte ihn, wie sehr er sich in ihrem Charakter geirrt habe, und die Furcht, daß auch jezt noch ein zuweilen rükkehrender Kaltsinn den Tod dieses Engels beschleunigt haben könnte, machten ihm jeden ihrer lezten Augenblicke zur peinlichsten Folter. — Und als nun endlich sein Leben auf immer dahin floh, dann warf er sich, voll der schrecklichsten Verzweiflung, auf ihren erstarrenden Körper hin, klagte sich laut als ihren Mörder an, und bat jeden der Umstehenden, ihn zur Linderung seiner Quaal zu tödten.

Schon einige Zeit her war diese Geschichte verschiednen seiner vertrauten Freunde, wenigstens den Hauptumständen nach bekannt gewesen; jezt erzählt er sie jedem, der ihm aufstieß, sezte sich dann nieder zu seinem Schreibtische, und benachrichtigte seine und Charlottens Eltern vom Tode seiner Gattin (wie er sie nannte,) gab sich selbst

aller Sünde schuldig, und schloß beide Briefe mit diesen Worten:

„Morgen gebe ich die Hülle dieses Seraphs „der Erde wieder, und dann will ich unstät „und flüchtig die Welt durchirren, um ein Un„ding zu suchen: — Ruhe für mich, die doch „auf ewig dahin ist. Mehr als den ersten „Brudermörder, belastet mich das Blut der Un„schuldigen. — Verzeihn Sie Ihrem reuigen „Sohne! — Er hat des Fluchs genug! Spre„chen Sie nicht auch den Ihrigen über ihn „aus! Und wenn Sie nie wieder eine Zeile von „seiner Hand, und noch weniger ihn selbst je „wieder persönlich sehen, so beten Sie minde„stens für das Loos seiner Seele jenseits."

Er hielt den Vorsaz seiner Flucht — Sein Vater, der sogleich zur Akademie hineilte, fand ihn nicht mehr; alle Nachsuchungen waren lange vergebens. Endlich erfuhr man, daß er K — liche Kriegsdienste genommen habe; und vor wenigen Monaten kam er auf einige Tage wieder her. — Unruhe herrschte noch immer auf seinem Gesicht und in seiner Seele. Er suchte mich auf. Wie so ganz verändert! wie so ganz nicht mehr der muntre Freund meiner Jugend! Nie, glaube ich, wird er den Frieden mit sich selbst wieder erlangen,

gen, und auch er — o! er hat die Hofnung dazu längst aufgegeben.

Der Reflexionen über das alles, überheben Sie mich heute! was bedürfte es auch ihrer? — Redet die Geschichte nicht selbst genug? Ich bin

Ihr

B.

Die beiden Genien.

Erster Genius.

Woher so früh, Bruder?

Zweiter Genius. Vom Lager eines Monarchen, den unser unsterblicher König mir anvertraute.

Erster Genius. Und den du zweifelsfrey zu edlen Handlungen anspornen wirst?

Zweiter Genius. (mit Stolz.) Das sollte ich glauben? — Noch heute erst ist seine ganze Seele durch mich mit königlichen Gedanken angefüllt, und ein Krieg der manche Myriade hinwerfen soll, beschlossen worden.

Erster Genius. Ein Krieg? — o weh! — Und warum?

Zweiter Genius. Ha! ha! — gehörst du etwa auch zu Ariels tändelndem Friedenschor weil du das Wort Krieg mit einem o weh! begleitest? — Auch er, der das Spiel meiner Eingebung ist, bebte zurück beym ersten Gedanken der rauchenden Städte, der verwüsteten Anger, der modernden Leichen und des Gewinsels von Sterbenden und Beraubten.

Erster Genius. Heil ihm, daß er ein Mensch war!

Zweiter Genius. Aber Heil auch mir, der ich mehr als ein Mensch bin! — Denn anhaltend schwebte ich um ihn, spielte ihm Alexanders Leben und Cäsars Heldenthaten in die Hand, und rief ihm ins staunende Ohr: Du bist Fürst, wie sie: aber werde auch, was sie waren! — — Doch immer noch bebte der Weichling, wie der Knabe bebt, der gern die Rose pflücken möchte, wenn er nur nicht den Stachel für sein weiches Händchen fürchtete. — Da überdeckte ich ihn mit meinen Schwingen, und er entschlief. — Und er sah den Lorbeer um seinen Schlaf, sah seinen Namen in den Büchern der Enkel geziert mit dem Beywort des Grossen, sah sein Gebiet erweitert, gefüllt seine Schazkammern, glänzend sein Heer, und hörte das Säuseln eroberter Fahnen, die hoch über ihm in Lüften wehten. Indem er sich freute, rauschte mein Fittich, und er erwachte. — — Eben wollte er ihn sich jezt denken, den königlichen Gedanken, ein Held zu werden; aber besorgt für seine Schwäche, besorgt, daß seine Seele noch nicht gestählt genug sey, schüttelte ich wieder meinen Mohn, und er entschlief von neuem. — Da führte ich ihn in die Halle, wo seine Vorfahren in marmornen Gräbern ruhn. — „Wer nennt mir jenen, (frug er einen seiner Höflinge,) der

dort liegt? Zu seinen Füssen die weinende Tugend, und die Gerechtigkeit mit zerbrochner Waagschale, und die Göttin des friedlichen Feldbaues!" — Niemand kannte ihn. — „Und dieser da? fuhr er fort: gepanzert, mit dem Blick des Helden? den Fuß auf Feindes Nacken, ums Haar den Siegeskranz, und ihm zur Seite die gewaltige Bellona?" — Ihn nannten dreißig Höflinge auf einmal, und rechneten die Städte her, die er erobert, und die Länder, die er verheert, und die Völker, die er sich unterjocht hatte. — Jezt rauschte ich abermals, und er erwachte, verglich und wählte.

Erster Genius. Aber wen soll das Kriegsfeuer treffen?

Zweiter Genius. Wen anders, als einen seiner Nachbarn?

Erster Genius. Und die Ursache?

Zweiter Genius. O, die findet sich leicht, sobald nur der Wille, sie zu finden, da ist! — Es wird doch wohl irgend ein Verdacht aufzutreiben, irgend ein Recht zu erdenken, irgend eine Beleidigung zu rächen geben, und dann...

Erster Genius. (mit Hize.) Und dann willst du wirklich den Gräuel des Blutes über ein schuldloses Land ausgiessen? Willst Brüder ihre Brüder, Väter ihre Söhne würgen sehn? Willst die

Braut

Braut in einsamer Kammer den gefallnen Geliebten beweinen, oder unter den Händen schändlicher Barbaren Ehre und Zucht und Unschuld verlieren lassen? Willst sehn, wie die Gattin sehnend den Gatten erwartet; jezt, wie sie, jammernd auf seiner Leiche, den Krieg und die Kriegesstifter verflucht; und jezt, wie Tugend, Ruhe, Geseze und Freyheit aus dem geängsteten Lande entfliehn?

Zweiter Genius. O ja, das alles will ich sehn, und wohl noch mehreres, wenn mehreres möglich ist! — Was kümmern andre mich, wenn nur mein Liebling steigt? Was achte ich fremder Noth, wenn er nur glücklich und unsterblich wird?

Erster Genius. König der Geister! Er glücklich? Er, der jezt noch, geliebt von jedem seiner Unterthanen, bald ihre Geissel werden, bald in jedem seiner Bürger einen Mißvergnügten, in jedem seiner Nachbarn einen Feind sehn wird! dessen Schlaf Entwürf verscheuchen, dessen Mahlzeiten Nachrichten von verlornen Schlachten vergällen, und dessen Tage und Nächte unselige Sorgen füllen werden? — Wenn er siegt, eine Beute des rastlosen Ehrgeizes, wenn er verliert, ein Ball des Glücks, ein Spott seiner Feinde, der Gegenstand verdienter Rache, landflüchtig vielleicht, und elend auf jeden Fall! — Und unsterblich? — O! auch das nicht gewiß. Wie so manchen Län-

derverwüster dekt ewiges Dunkel! Sein unbegrabnes Gebein verstäubt nicht so schnell, als sein Name. — und wäre er auch unsterblich; je nun, so ist ers, wie mancher der Bösewichte es ward: so hat er unempfundnes Glück mit tausendfach empfundner Quaal erkauft. — — — Aber wohl ihm, wohl ihm, wenn er schon dahin ist! wenn er überstanden hat das Lager des Todes, wo alle die Gewürgten ihn umzingeln, alle die Seufzer der Unschuld, alle die Thränen beraubter Armuth ihn ängstigen werden, daß sein Haar starrt, und sein brechendes Auge noch mühsam sich wegzublicken bemüht, bis es erlöscht.

Zweiter Genius. Ein herrliches Pfaffengemälde! Also hältst du, Weichling, es für Schmach, ein Held zu seyn?

Erster Genius. Keineswegs! ich halte ihn für den edelsten aller Namen, werth des ewigen Ruhms und werth des heissesten Strebens. — Aber nicht jeder Eroberer, nicht jeder Schlachtengewinner ist auch ein Held. Wenn P** Monarch auszieht, um zu vertheidigen seine Rechte und Länder, um zu demüthigen den Stolzen, und zu helfen den Unterdrückten; wenn er, der Einzige, sieben schlägt, dann ist er Held, und verdient den Namen, den der Besieger schuldloser Staaten und der Verwüster schwächerer Länder entweiht.

Zwei-

Zweiter Genius. Grillenfänger! Welcher Schulmonarch hat dich mit seinen Distinktionen angestekt? und was gehn sie mich an? — Aber, da wir nun einmal so lange geschwazt haben, so sag doch, wer bist du, und wen führst du durchs Thal des Lebens hienieden?

Erster Genius. Ein Geschöpf, das freylich deiner kriegerischen Denkungsart höchstgering vorkommen muß; — ein Mädchen.

Zweiter Genius. Dachte ichs doch! — Und deine nächste Beschäftigung, dürfte ich wohl wissen, worinnen sie bestanden?

Erster Genius. Das darfst du; denn ich bestrebe mich, keine zu unternehmen, deren ich einst mich schämen dürfte. — Amalia, heißt die mir anvertraute Schöne; von der ersten Jugend an habe ich mich bestrebt, ihre sanfte Seele zu formen. Oft hab ich sie den Reizungen glattzüngiger Verführer entrückt; oft mit der Stimme der Tugend die Stimme der Wollust zu übertäuben gesucht, wenn etwa ein neuer Amadis, oder ein verstecktes französisches Gift ihre sonst untadelhaften Grundsäze zu beflecken suchte. — Ich selbst entzündete in Gemeinschaft einer meiner Brüder das Herz eines tugendhaften Jünglings für sie; und er liebte, und sie liebte. — Da trennte nachmals Mißverständniß beide, da verstrikte ihn eine

Buhlerin, und Amalie zürnte, und schwur ihn zu hassen. — Heimlich blutete ihr Herz, doch sie verbarg die Wunde. — Aber seit drei Tagen habe ich und sein Schuzgeist ihm die Augen geöffnet; gestern nahm tugendhafte Liebe wieder in seiner Seele den herrschenden Plaz ein, und heute führte ich ihn reuevoll zu Amaliens Füssen. — Sie widerstand; aber ich flüsterte leise ihr Töne des Mitleids zu, und verscheuchte den Eigensinn, und beugte den Stolz, und erweckte die schlafende Neigung. — als sie wieder in seinen Arm sank, wieder schamroth seinen Kuß empfieng, ein Seufzer ihren Busen schwellte, dankbar ihr Auge empor schaute, und ihr Mund es vergebens versuchte, des Herzens Empfindung zu stammlen; o dann, dann war ich beim Blick auf dieß mein Werk glücklicher, als du vielleicht es dann seyn würdest, wenn überwundne Fürsten den Wagen deines Schuzgenossen zögen.

Zweiter Genius. Wirklich? — Ha! ha! ha! Weibisches Sylphchen, Liebling der Küsse, und Wächter an hochzeitlichen Betten, leb wohl; ich mißgönne dir dein Glück nicht. (Will wegeilen.)

Der König der Genien. Und doch sollst du das bald, Nichtswürdiger! — Ich habe euer Gespräch gehört, und euer Herz geprüft. — Elender, dessen toller Ehrgeiz Länder unglücklich machen

machen will, wie tief stehst du in meinen Augen unter jenem, der zwar nur ein Mädchen leitet, aber für ihr wahres Glück zu sorgen sich bestrebt. — Steig auf, Getreuer, steig von nun an auf zur ersten Klasse der Geister! — Steig herab, du Eitler, steig herab zur lezten! — Sey du dort künftig der Aufseher über das Wohl ganzer Länder! — Sey du hier hinfort der Regierer elender Obstkrämerinnen; deren Streitigkeiten lenke, deren Ehrgeiz entflamme! Aber flieh zuvor noch, und verbirg dich tausend und ein Jahr lang in den Klüften der Niphäen, fern von Tageslicht und fern vom belebenden Sonnenstral.

Anekdote zu König Augusts I. Leben.

Von jeher sind wir unter allen europäischen Völkern das gutherzigste gewesen; immer mehr beflissen, brav zu handeln, als unsere braven Handlungen zu verewigen, immer begierig selbst in den dunkelsten Geschichten fremder Nationen nach edlen Zügen zu schürfen, und unbesorgt, ob auch der Teutschen jemand gedenke. — Daher kommt's, daß so manches unter uns vergessen wird, was unsre Nachbarn mit grossem Pomp erzählen und wieder erzählen würden; und eben daher, dünkt mich, sey's die Pflicht eines jeden unter uns, der sichs zutraut, die Feder zu führen, daß er aufzeichne; was ihm wieder Verdienst dem Untergange nah zu seyn dünkt. *)

Unter den Männern, die der sächsische August I. König von Polen, vorzüglich liebte, war auch sein Leibchirurgus, mit Namen Weisse. **) — Er

*) Man ist nirgens so kurzsichtig, als in seinem eigenen Hause, sagte Heinrich VIII. und daß er wahr redete, sind wir Zeuge.

**) Johann Friedrich, — aus Kallen in Schwaben. — Bey Lebensumständen rechtschaffner Männer kann man selten zu umständlich seyn.

Er hatte fünf Jahre lang auf königliche Kosten auswärtige Spitäler besucht, und der berühmte Petit, ein grosser französischer Wundarzt, war sein vornehmster Lehrmeister gewesen. Endlich kam er an den Hof seines Herrn zurück, fand den Monarchen geneigt gegen sich, aber auch an den übrigen Leibärzten so kräftige Gegner, daß er nur selten mit seinen Vorschlägen gehört wurde. Nun belästigte den König schon seit langen Zeiten ein kleiner Schaden an einer Zehe, der durch Vernachlässigung immer bösartiger ward, bis endlich der Brand sich in ihr zu zeigen anfieng. Man berief sogleich die Leibärzte und den Chirurgus. Der lezte stimmte auf die schleunigste Hülfe durch den Schnitt; aber die Aerzte widersprachen; seine Gründe wurden überstimmt, ohne widerlegt zu werden, und man beschloß endlich, den schon genannten berühmten Petit durch schleunigste Staffeten, von Frankreich aus bis nach Bialastock,*) wo eben der König sich aufhielt, kommen zu lassen. — Die weite Entfernung hatte nothwendig, troz der grösten Eile, die Unbequemlichkeit eines langen Verzugs, und der treue, seinen König liebende Chirurgus war in seinem Herzen fest überzeugt, daß das Leben seines Herrn bey so verkehrten Maasregeln in die äusserste Gefahr gerathen müsse.

Er

*) Ein dem Fürsten Czartorisky gehöriges Schloß.

Er blieb einige Stunden lang in den peinlichsten Zweifeln, endlich entschloß er sich zu einer That, die, bey der lautersten Absicht, für ihn die gefährlichsten Folgen haben konnte. Er wachte nämlich in der nächsten Nacht allein mit des Königs treustem Kammerdiener *) beym Bette des Fürsten; ein heimlich ihm eingegebenes Schlafpulver sollte den Schlaf desselben verstärken; versehn mit allen zu seinem Vorhaben dienlichen Instrumenten erschien er, und sah kaum Augusten eingeschlummert, als er sie hervorlangte, die Thüre des Gemachs innwendig verschloß, und so dem Bette, wo der König schlief, sich näherte.

Der erstaunte Kammerdiener, unwissend, was alle diese Zurüstungen bedeuten sollten, ward zu schweigen bedräut; Weisse ergrief den schadhaften Fuß, legte ihn auf einen am Bette stehenden Stuhl, und versicherte den König, der eben im Einschlummern war, und im Erwachen sich über die ungelegene Zeit des Verbands beschwerte, daß

*] Auch einer der sonderbarsten Menschen an Augusts Hofe. Er hieß Peter August, war ein getaufter Kosake, und hatte den Namen, weil der Czar und König August seine Taufzeugen gewesen. — Nie war ein Mann treuer, als er, aber nie sprach ein Bedienter in der französischen Komödie, dreister mit seinem Herrn, als er mit dem Könige, der manchen Verweis von ihm lächelnd übersah.

daß er ruhig fortschlafen könne, weil er die möglichste Vorsicht, ihn nicht weiter zu stören, anwenden würde.

August thats, und sein Chirurgus ließ ihn unangerührt liegen, bis er ihm im festesten Schlaf zu seyn glaubte; dann aber lößte er schnell mit eben so viel Geschicklichkeit als Muth die ganze Zehe ab. Natürlich, daß, durch den Schmerz erweckt, der Monarch von neuem auffuhr, aber auch jezt besänftigte ihn Weisse durch das Vorgeben, als ob er blos von ungefähr ihn mit der Heftnadel gerizt hätte, und nur noch der darauf gegoßne Balsam so schmerze; der König glaubts und die Kraft des Pulvers verschaffte ihm bald einen neuen Schlaf. — So gieng die Nacht hin, und August war weit entfernt, bey dem heftigern Wehthun seines Fusses, am nächsten Morgen auf die wahre Ursache zu rathen. Indeß drang er doch sofort auf einen neuen Verband, und befahl seinem Kammerdiener, ihm einen Hohlspiegel, in welchem er seinen Fuß vergrößert sehen konnte, hinzusezen. — Man kann leicht denken, daß diesem sowohl, als vorzüglich dem Wundarzt das Herz tapfer schlug; und eben so leicht wird man sich das Erstaunen des Königs vorstellen, als er beym ersten Blick seine Zehe vermißte.

„Wer

„Wer hat das gethan?“ frug er mit einem Tone, der wohl den Herzhaftesten zu erschüttern vermochte.

„Ich, Ew. Majestät,“ antwortete der Getreue, und langte, sich seiner guten Sache bewußt, die abgelößte Zehe aus seiner Tasche hervor. „Hier ist sie.“

„Und wie hast du das ohne mein Wissen und Willen wagen können?“

„Verzeihen Ew. Majestät, wenn der Mann, der Sie in der drohendsten Todesgefahr sieht, alles wagt, um ihr theures Leben zu erhalten. — Gieng es nach dem Willen der Leibärzte, ward, ehe der Schnitt geschah, Petits noch so weit entfernte Anherkunft erwartet, so nahm ganz gewiß indeß der tödtliche Brand Ew. Majestät Fuß ein, und menschliche Rettung war verschwunden.“

„Und es wäre gar kein andres Mittel ausser Ablösung übrig gewesen?“

„Keines! Das wird Petit bezeugen; und auch ich bürge mit meinem Kopfe dafür.“

„Und wer war beim Schnitt zugegen?“ fuhr der Monarch mit einem Tone fort, der schon gelinder zu werden anfieng.

„Niemand, als ich, und dieser Ihr Kammerdiener.“

„Wohl!

„Wohl! so beobachtet auch beide, so lange als ichs euch befehle, das unverlezlichste Stillschweigen! Und du — indem er seine Tabaksdose hervorzog, den Tabak ausschüttete, und die abgeschnittene Zehe hinein legte — du behalt indeß dies zum Andenken.“

Es geschah; niemand muthmaßte nur eine Sylbe von dem Vorgegangenen, und ungefähr zwölf Tage nachher kam Petit an. Er ward sogleich zu einem sogenannten Consilio medico berufen, und ihm der ganze Zustand der Sache, wie er zur Zeit gewesen, als man nach ihm gesendet, und wie man, sonderbar genug, ihn noch jezt zu seyn glaubte, vorgelegt. Voll Erstaunen rief er aus: daß blos ein Wunder, bey so bewandten Umständen, den Monarchen bis jezt erhalten haben könne; daß er sich höchlich wundere, wie man in einem so wenig Aufschub vertragenden Falle sich nach so weit hergeholtem Rathe hätte umsehen können, und daß kein Mittel, ausser dem schleunigsten Schnitt, übrig sey.

Man wird leicht erachten, wie beschämt die Gegner des Leibchirurgus niederblickten; aber ihre Beschämung ward zur Bestürzung, als dieser vortrat, und indem er die Dose herauslangte, zu Petit sich also wandte:

„Ein Mittel, das ich bereits gewagt habe! Hier ist die schadhafte Zehe, mit allen Merkmalen eines unheilbaren Brandes.“

Die gerechtesten Lobeserhebungen des französischen Wundarztes, sein wiederholtes Geständnis, daß Se. Majestät sich bereits in den besten Händen befänden, und seines Raths forthin nicht einmal bey einem ihm gleichkommenden Schüler bedürften, bestättigten das Verdienst des getreuen Unterthanen, und sein König belohnte ihn nachher königlich.

Sollte es wohl jemanden unter meinen Lesern geben, dem ichs erst beweisen dürfte, wie viel Weisse bey Unternehmung dieses Schrittes wagte? Wie von dem kleinsten unvorhergesehenen Zufall sein ganzes Glück abhieng? — Beym geringsten Privatmanne war Undank sein wahrscheinlichster Lohn; und nun zumal am Hofe! — Mich dünkt, auch Augusts Biographen sollten diesen Zug zur Ehre des Königs nicht mit Stillschweigen übergehen.

Lindlofs Korrespondenz.

Sellwitz war Dichter, aber zum Unglück für ihn, und zuweilen auch für andre, einer der mittelmäßigsten. Ruhmbegier und ein wenig Empfindsamkeit hatte er, wie so mancher seiner Brüder, für untrüglichen innern Beruf zum Lorbeer Apollos gehalten, hatte zeitig zu dichten angefangen, und fuhr fleißig fort, so wenig er auch ausser sich Aufmunterung fand. — Nur etwas besaß er, was schlechte Poeten sonst selten besitzen: ein dunkles Gefühl! daß er noch weit von Vollkommenheit entfernt sey, und nie war ihm dies weniger dunkel, als wenn er eines Gleichnisses in seinen Gedichten bedurfte.

Er liebte diesen Schmuck so vorzüglich, hielt ihn für ein so unentbehrliches Dichtertalent, lernte fast jedes neuangetroffne Gleichniß auswendig, und gleichwohl fehlte es ihm immer selbst daran. — Endlich ward er fest überzeugt, daß die Schuld nicht an ihm, sondern an der Verschwendung seiner Vorgänger läge, die, gleich der tartarischen Lamspflanze, alles rund um sich aufgezehrt hätten und es dünkte ihm daher ein höchstorigineller Einfall zu seyn, wenn er künftig jede Vergleichung aus entfernten Welttheilen herholte.

Es giebt allerdings Leute unter uns, die solche weit besser, als ihre eigne Heimath und Mitmenschen, kennen: aber Sellwiz gehörte nicht darunter; er kannte im eigentlichen Verstande nichts als den Busen seiner Phyllis, die Länge und Kürze der Sylben und die Gedichte seiner Zeitgenossen. Er würde also auch dieses trefliche Projekt bald haben aufgeben müssen, wenn er sich nicht auf seinen Freund Lindlof verlassen hätte.

Und wer war denn dieser Lindlof? — Der unermüdeteste Leser, den man sich denken konnte, der jede Reisebeschreibung mit gierigen Augen verschlang, und — was freylich noch seltner ist — auch das behielt und nuzte, was er las. Diesen ersuchte er um die Mittheilung seiner gefundnen Schäze, entdeckte ihm den Endzweck davon, und erhielt die Zusage der Gewährung. Hieraus entstand ein Briefwechsel, der auf Lindlofs Seite nicht unter die ganz alltäglichen gehörte, und wovon ich hier nur einige, durch ein Ungefähr mit in die Hände gekommne Fragmente mittheilen will.

I.

Sagte ichs Ihnen nicht zum voraus, mein Liebster, daß der Commodore Byron, bey dem ich mich einzuschiffen gedachte, mir auch wenigstens zu einem Briefchen Stoff hergeben würde? Noch bin ich nicht weit mit ihm fortgesegelt, und schon stößt mir ein Geschichtchen auf, das ich, nach einmal gegebnem Worte, Gewissenshalber nicht bey mir behalten kann — Als sein Schiff, so sagt mein Autor, einst in der magellanischen Meerenge von einigen Indianern besucht ward, so ließ er, um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, einen seiner Unterofficiers den Matrosen zum Tanze aufspielen. Noch nie hatten diese nackenden Gäste etwas dem ähnliches gesehn und gehört: ihre Freude war daher unbeschreiblich, und einer von ihnen, am lebhaftesten unter allen gerührt, stürzte sich über den Schiffsrand in seinen Kahn, aus dem er bald nebst einem grossen Sak rother Schminke zurückkam. Mit vollen Händen bestrich er das Gesicht des Violinisten, und eilte, dem Kommodore gleiche Ehre zu erweisen. Umsonst, daß dieser die Höflichkeit zu verbitten suchte, der Wilde bestand auf seiner Freygebigkeit, und man muste Ernst brauchen, um ihn abzuweisen. — Wie so mancher unsrer kleinen Kunstrichter, Zeitungsblätter und Bibliothekchenschreiber hat viel-

leicht in Byrons Reisen *) selbst dies Histörchen mit Lächeln gelesen, ohne sichs träumen zu lassen, daß man zwischen ihm und diesem Wilden eine Aehnlichkeit finden könnte; und doch, dünkt mich, ist sie einleuchtend genug. — Wenn ein solcher eingeschränkter Kopf zuweilen die Werke unsrer wenigen guten Schriftsteller anstarrt, und dann solche mit eben dem Lobe überschüttet, das er kurz vorher bey Stümpern entweiht hat: was thut er ihnen dann anders, als einen ungebetenen Freundschaftsdienst nach dieses Wilden Sitten? er will seine ekle Schminke Wangen auftragen, die durch gesunde Farbe zehnmal besser geziert werden, und wundert sich zuweilen mächtig, wenn sein Lob, das dem Weisen Tadel dünkt, abgelehnt wird. — Stille Bewunderung von ferne, das war das beste Loos, das er ergreifen könnte." u. s. w.

II.

*) Unten drunter hatte Lindlof noch angemerkt, „Eine Vermuthung, die nur deshalb statt finden „kann, weil diese Geschichte bald zu Anfang des „Buchs steht. In die Mitte der Schriften kom„men die Afterkunstrichter bekanntermassen fast „nie."

II.

„Müde von den Stürmen der magellanischen Meerenge, habe ich, mein Bester, seit einigen Tagen eine kleine Ausflucht nach Peru gethan, und allda so manches Gebirge, beweht von tödtenden Winden, ganz unbeschädigt überstiegen, und manche Ruine und manches fremde Thier so halb und halb kennen gelernt. Keins unter diesen leztern gefällt mir besser, als das sogenannte Guaniko, wild und muthig, und jedem schon bekannt, der sich nur etwas in der Naturgeschichte dieses Welttheils umgesehn hat. Weit unter ihm steht ein anderes Thier, Vikunnah mit Namen, ob es gleich weit zahlreicher und leichter zu fangen ist. Oft sammlen sich von diesem zweiten, ganze grosse Heerden in den Thälern; dann umgeben die Indianer solche mit einigen wenigen Stangen, an denen einzelne Lappen oder Felle hin und her wehen, und diese furchtsamen Geschöpfe schon zu ängstigen vermögen, daß sie in gedrungnen Haufen stillstehn, und sich fangen lassen, ohne nur um einen Schritt weit von ihrem Plaze zu weichen. So bald sich aber ein einziger Guaniko unter diesem Schwarm befindet, so bald springt er auch mit leichter Mühe über die Stangen hinweg, und die alten und jungen Vikunnahs folgen seinem Beispiele mit solchem Ungestüme nach, daß schnell die ganze Verzäunung niedergerissen wird. — — Nicht wahr, guter Sellwiz, hier brauche ichs Ihnen gar nicht zu erklären, wen ich bey diesem Historchen im Sinn habe?

III.

„Wie? Sie errathens nicht? — Kennen das Volk nicht, dessen Schriftsteller sich nun schon so manch liebes Mal in die erbärmlichsten Schranken wahrer und falscher Regeln schmiegten, und dann schnell wieder nach einmal gemachter Lücke, mit gleich tadelhaftem Ungestüme, sklavische Einschränkung gegen Zügellosigkeit vertauschten? Das Volk, dessen Dichter jezt nur immer im lispelnden Zephyr und an rieselnder Quelle scherzten, oder neugeschaffne Amorettenengel mit Baumblüten spielen liessen; jezt schnell wieder im Donner Wodans unter entwurzelten Eichen daher braußten, wie Waldströme im Winterhain? — Das Volk, dessen dramatische Dichter jezt so ängstlich von den drey Einheiten des Orts, der Zeit und Handlung zusammengepreßt wurden, daß sie seufzend die Hände emporhoben, wenn irgend ein beßrer Kopf die Fesseln brechen wollte, und die, so wie nur ein Guaniko unter sie kam, so rehfüßig aus ihrem Käficht schlupften, daß sie jezt wieder beynahe jedes Schauspiel langweilig fanden, wo die Scene nicht hie und da ist, und wo nicht zwanzig Jahr in dreissig Minuten so pfeilschnell hinrauschen, daß es wohl recht bey ihnen heissen kann: Ihnen sind tausend Jahr wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahr. — Das Volk kennen Sie nicht, und es ist Ihnen so nah? Sellwiz, Sellwiz! Sie haben sicher ein Schauspiel unter der Feder!“

IV.

„Also kein Schauspiel? — Aber doch ein andres poetisches Werk? Und zwar eines, worinnen Sie, wie Sie sagen, alle ihre Kräfte anspannen, sich selbst übertreffen wollen? — Freund, verzeihn Sie meiner Aufrichtigkeit; aber ich gestehs, dies klingt gefährlich. — Ich liebs höchlich, wenn ein Dichter sich angreift; die ersten Würfe — lobe solche, wer da will, ich stimme nicht mit ein! — Aber so oft ich auch höre: Hierinne will er seine ganzen Kräfte sammlen, will sein Meisterstück liefern; dann denke ich immer: Walte der Himmel, daß dirs nicht etwa geht, wie Nov . . .!

„Und wie giengs denn Nov . . .?“ hör' ich Sie fragen: denn bekanntermassen ist Kenntniß der Geschichte nicht ihre Stärke. — Nun so hören Sie zu; denn ist es gleich nicht ein Histörchen aus der neuen Welt, so ist es doch eines aus der iezigen, und kann Ihnen leicht eben so nüzlich seyn.

Nov . . ., der berühmte Nov . . ., war anfangs Tänzer auf dem königlichen Theater zu Strasburg, und bald der erste allgemein geschäzte in seiner Kunst allda. — Stolz war sein einziger Fehler; aber auch dieser gieng fürwahr so weit,

 als

als es zu gehn nur möglich war. — Der Ruf seiner Verdienste erfüllte schnell das jegliches Verdienst so gut kennende Frankreich; und Paris, von jeher im Besitz des Vorrechts, seine Sänger und Tänzer mit Generals- und Marschalls-Pensionen zu belohnen, berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu sich.

Sie können leicht denken, daß der ehrgeizige Künstler die Gelegenheit, seinen Ruf und Gehalt zu vergrössern, mit beiden Händen ergriff; aber zu gleicher Zeit war sein angelegentlichster Wunsch, auch für Strasburg das Andenken seiner länderbeglückenden Grösse unvergeßlich zu machen, und ein gedruckter Anschlag versicherte, daß er ein Abschiedssolo mit zur Zeit noch ungesehner Kunst tanzen würde. Natürlicherweise waren Parterr und Logen bis zum Brechen voll; er selbst, angefeuert von der Menge, begann wirklich mit ausserordentlichen Kräften seinen Tanz, und hob sich schon bald anfangs mit so ungemeiner Gewalt, daß jede Erwartung aufs höchste gespannt war: aber als nun das Ende sich nahte, sank er plözlich in einem der schwersten Entrechas darnieder, und die Sehnader seines rechten Fusses war zersprengt. Er selbst, unwissend, was ihm wiederfahren sey, hob sich von neuem, aber sein baldiges Niederfallen belehrte ihn von seinem Unglück, und er blieb lahm für immer.

VI.

Um Sie recht zu überzeugen, wie aufrichtig ichs mit Ihnen meyne, will ich nicht nur die Schäze meiner gemeinen Lektüre, sondern auch meine Handschriftlichen Vorräthe Ihnen aufthun. Nachstehende Historie werden Sie umsonst gedruckt suchen; sie ist mir aus einem raren Manuscript mitgetheilt worden, dem Sie jedoch allen möglichen Köhlerglauben schuldig sind.

Zu einigen reichen Engländern, die begierig waren, Palmyrens weltberufne Ruinen zu besehn, und die, wegen Unsicherheit des Weges, zu Balbeck auf mehrere Gesellschaft warteten, fand sich unter andern auch ein junger Franzose, ein Mann von mancher Kenntniß, aber auch mit alle dem Leichtsinn ausgerüstet, der seines Volkes Vorzug ist. — Es konnte nicht fehlen, er und die Britten stritten sich täglich; aber sie bedurften jezt einer des andern, brachen daher in einer kleinen Karavane auf, und kamen nach manchen Mühseligkeiten, die Neugier verachten lehrte, zu Palmyra an. Die unendliche Menge der kostbarsten Trümmern, die zerbrochnen und selbst halb in Schutt noch prächtigen Wasserleitungen, der glänzende halbe Sonnentempel und tausend andre Merkwürdigkeiten belohnten ihre Mühe mit Wucher. An jeder darnieder liegenden Säule bewunderten

sie den Geschmack dieses ausgestorbenen Volks, und die ausserordentliche Ueberhäufung des Schmucks? und jede noch halb erhaltene Ruine verkündigte den Reichthum und die Schwelgerey der vorigen Besitzer, so wie beynah jegliches halb verstümmeltes Gemälde und jede halb zertrümmerte Bildsäule die Kunst des vergeßnen Künstlers bewundern machte — Aber als sie alles einzeln besehn und durchwandelt hatten, und nun mit einem Blicke das ganze Feld noch einmal übersahen, sahen die Haufen von Schutt, diese kläglichen Beweise, daß alles unterm Monde eitel sey, und die elenden kleinen Hütten der dürftigen Araber, die mitten auf diesen Ruinen schwebten, um durch ihre stechende Armuth den Abstand der darniederliegenden Pracht noch mehr zu erhöhen; da traten ins Auge eines jeden Britten edle Zähren; da klagte jeder zwo Minuten lang über das wechselnde Schicksal, dem keine Grösse zu groß sey. — Nur der Franzose machte auch hier wieder eine Ausnahme, indem er lächelnd, spöttelnd, und witzelnd von einer Ruine zur andern hüpfte, und als ob er in einem Tanzsaal wäre, sich durch Springen und Voltigiren übte. Zwar strafte ihn Baronet L**, der älteste und weiseste unter den Engländern, mit manchem verdrüßlichen Blicke; doch übersah er jezt noch schweigend diese kindische Thorheit.

Aber, als der Leichtsinnige, beym nächsten Mittagsmahle zu Balbeck, wieder lachend dieser Scene und des Unterschieds ihrer Empfindungen gedachte, da hielt der Britte sich nicht länger, und verwies ihm seinen unbesonnenen Scherz in einem so ernsten Tone, daß sie nun eben auf beiden Seiten in den ernstlichsten Wortwechsel übergehn wollten, als ein anderer von der Gesellschaft, Falbridge mit Namen, dem Streit eine neue Wendung gab.

„Ich zweifle nicht, unterbrach er sie, daß mein Landsmann recht, und Sie als blosser Mensch die Verbindlichkeit auf sich haben, bey einem Anblicke, wie der neuliche war, zu fühlen und zu trauern. — Aber lassen Sie das jezt auf ein paar Minuten, und antworten Sie mir: Was dächten Sie wohl, wenn ich Ihnen beweise, daß eben Sie, mein Herr, unter uns, aus einem andern Gesichtspunkte genommen, die gröste Ursache hatten, zwischen diesen traurigen Träummern und einem andern Sie nahe angehenden Gegenstande Vergleichung anzustellen, und durch diese Vergleichung ernsthaft zu werden?“

„Ich? Wie das? — Das wäre ich allerdings begierig zu hören.“

„Sind Sie nicht Franzose?

„Ich habe die Ehre.“

„Und

„Und zwar ein Gelehrter?“

„Morbleu! das sollte ich denken.“

„Zweifelsohne ist Ihnen also alles, was Ihre Landesgelehrsamkeit angeht, wichtig?“

Welche Frage! — Das Ja drauf ergiebt sich von selbst.“

„Wie? Und Sie bemerken nicht die auffallendsten Aehnlichkeiten, die ihre ehemalige und ihre jezige Epoche der Litteratur mit Palmyrens ehemaligem Flor und jezigen Trümmern hat?“

Die ganze Gesellschaft lachte; nur er, der sonst so selten ernsthaft blieb, blieb es jezt.

„Versteh ich, was Sie wollen, und wie Sie das zu beweisen denken?“

„Beweisen? O! nichts ist leichter, als das. Ich darf Sie nur erinnern, wie viel von Ihren berühmten Männern in Vergleichung mit den ehemaligen noch stehen; darf Sie nur bitten, dieser wenigen jeztlebenden Werth mit ihren Vorgängern zu vergleichen, und sie werden einem unpartheyischen Auge ungefähr das zu seyn dünken, was diese in Palmyrens Gefilden noch einzeln stehenden Säulen gegen die zertrümmerten Palläste sind.“

„Vortreflich! Wenn anders parador vortreflich ist.“

„Wie?

„Wie? das sezt ein Franzose noch als ungewiß voraus?“

„O ja, wenn anders dies Paradoxe die Gränzen überschreitet. — Palmyrens Oede mit einem angebauten Land zu vergleichen! Welcher Einfall, der nichts mehr als ein Einfall ist!“

„Und den ich doch, mit Ihrer Erlaubniß, fortsezen könnte, wenn ich anders Sie an die Hütten der Araber erinnert, die jezt von Palmyra keinesweges zur gänzlichen Einöde werden lassen, und die wieder durch Parallelen mir, wie Sie sehen, manchen Stoff zu fernern Einfällen geben würden. Auch dürfte ich Sie blos an die immer noch stehenden Aqueduktén, an den Sonnentempel und andre Gebäude mehr erinnern, auf deren Mauern ich die Namen Voltaire, Rousseau, Diderod und von ohngefähr noch drey andern schreiben würde. Aber was ist das gegen Ludwigs XIV glänzendes Zeitalter?“

„Eine brittische Edelmuth, uns doch nicht alles zu nehmen! Aber wie, mein Herr wenn ich Ihnen aus Ihren eignen Worten beweise, daß wir nach ihrer eignen Vergleichung wenigstens ehemals das erste Volk unter der Sonne in Ansehung der Künste und Wissenschaften gewesen seyn müssen? wo sichs dann nebenher von selbst ergiebt,

daß

daß wir unmöglich in so kurzer Zeit so tief gesunken seyn könnten, als Sie es lieber behaupten möchten.“

„Immer hervor mit diesem Beweise; ohne Eingang.“

„Kennen Sie irgend ein Volk, das in der Baukunst dem ehemaligen palmyrenischen an Pracht gleichgekommen wäre?

„An Pracht? — Nein.“

„Nun! wenn also unsre Vorfahren diesem Volke so ganz gleichen sollen, nur daß man dort von Gebäuden und hier von Litteratur spricht; so sind ja nach Ihrem eigenen Geständniß, wir dasjenige Volk, bey dem Künste und Wissenschaften den höchsten Grad der Grösse erlangt haben, und unsre stolzen Nebenbuhler . . .

„Halten Sie ein, Freund, halten Sie ein, — Sie verwechseln die Worte Pracht und Grösse. Nur an jener waren die Unterthanen Zenodiens einzig; an edler Einfalt, an wahrer Grösse, da übertraf sie noch manche Nation. Diese gekünstelten Säulen, alle von korinthischer Ordnung, diese mit Zierrathen überladnen Palläste, dieser Schmuck an jeder Ecke, und also auch oft am unrechten Orte — sehn Sie, welch weites Feld Sie mir selbst eröffnen, wenn ichs zu nüzen Lust

hätte.

hätte. — Aber ich erinnere mich, daß allerdings ein Einfall nicht allzuweit ausgedehnt werden darf, und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernsthaft sehe."

So weit mein Manuscript. — Glauben Sie aber keineswegs, lieber Sellwiz, daß ich deshalb weil ich solches Ihnen mittheile, auch die Vergleichung des Engländers durchgängig billige. Weit von diesem Majestätsverbrechen entfernt, glaube ich vielmehr, daß blos ein Britte solches wagen dürfe. Denn welcher unter uns würde sich dieß wohl gegen ein Volk erlauben, dessen treueste Nachbeter wir, unsern Leßingen zu Troz, immer noch verbleiben, und dessen kleinste Kleinigkeiten tausend unsrer periodischen Schriften sammlen, übersezen und lobpreisen? — Nur des Gedankens kann ich mich nicht erwehren: Was würde der strenge Falbridge wohl jezt sagen, da zwo ihrer grösten Säulen, Voltaire und Rousseau, umgefallen sind, da er schon bey deren Lebzeiten so viel sagte?

VI.

Ich wüßte aber auch wahrlich nicht, liebster Freund, warum ich nur immer in Afrika und Amerika mich Ihrentwegen herumtreiben sollte? — Auch Spanien, dächt ich, wäre Ihnen entlegen genug, und ich durchreise es jezt in Gesellschaft des Herrn Twiß, des bekannten grossen Patrons der Irländer, die sein Bildniß auf eine ganz neue Art verewigten, und er hat mich auf einige einzelne Bemerkungen gebracht, die Ihnen vielleicht brauchbar seyn können.

Haben Sie irgend einen Freund, der eine einträgliche Bedienung umsonst sucht, oder eine schon besessene wieder verliert, dann trösten Sie ihn durch ein Beyspiel aus dem Twiß.

„Der heilige Antonius von Padua, sagt er, „war sonst Generalissimus der portugiesischen „Armee mit einer Besoldung von 300000 Reis „oder 84 L. 7. 5. 6. D. — Der Graf von „der Lippe-Bückeburg aber kam nachmals an „seine Stelle, und ihm folgte, als er nach „Teutschland zurückgieng ein schottischer Edel„mann, Maclean, in diesem Posten nach.“

Wer kann nun wohl seines Amtes sicher seyn, da selbst Heilige es nicht sind? —

Oder

Oder sollte etwa einmal ein Britte auftreten, und uns Teutschen unsre ökonomische Klugheit verweisen, nach welcher wir nicht nur so manchen guten Kopf untergehen lassen, sondern ihn auch nicht einmal nach seinem Tode mit einem Denkmal ehren, wie wenigstens Buttlern wiederfuhr, nachdem er, troz seines Ruhms, Hungers gestorben, dann lesen Sie dem unzeitigen Spötter folgende Stelle vor:

„Der grosse Fielding liegt zu Lissabon auf dem „Kirchhof der englischen Faktorey beerdigt. Ei„ne Menge prächtiger Monumente sind Kauf„leuten und ihren Weibern und Kindern da auf„gerichtet; seinen Hügel deckt kein Stein, der „nur sagte: Hier liegt Heinrich Fielding.“

Mir dünkt, er soll sich dann wenigstens auf ein paar Minuten lang entfärben. — — Oder bedürfen Sie eines neuen Gleichnisses für eine zahlreiche und allzugemeine Sache; dann sezen Sie auf Twissens Bürgschaft hin:

Gemein, wie der Christorden in Portugall.

„Dieser Orden, sagt er, wird beynah jedem ge„geben, der römischkatholisch ist, und ist so ge„mein, daß es fast für eine Ungnade gehalten „wird, ihn zu erhalten, obgleich der König selbst

 „dessen

„dessen Insignien trägt.“ Twiß z. B. sah, daß ihn ein Kammerdiener, ein Billardeur und ein Musikus trug.

Was lächeln Sie hier, Freund? Hoffentlich denken Sie doch nicht etwa an gewisse akademische Würden, deren Anfangsbuchstaben freylich leider; auch oft vor sehr unverdienten Namen stehen? — Pfui! wer wird satyrisch seyn wollen, in einer Welt, die aus allbekannten Ursachen Satyre so wenig leiden kann?

(Die Fortsezung künftig.)

Diego

Diego de Colmenares.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß junge Spanier, wenn ihnen das Schicksal einen Ueberfluß an einheimischen Gütern versagt, in der neuen Welt suchen, was ihnen in der alten gebricht, und sich in Mexiko oder Peru ein Paradies träumen, das eigentlich nirgends oder nur in den Reisebeschreibungen fabelhafter Erzähler zu finden ist. — Don Diego de Colmenares war einer dieser Abentheurer. Jung, arm, stolz und kühn floh er nach Lima, aber sein widriges Geschik floh mit ihm hin. Zween reiche Vettern, auf deren Unterstüzzung er gerechnet, fand er todt. — Drey Jahre mühsamer Arbeiten verschlang der Schiffbruch eines einzigen Fahrzeugs, auf dem sein ganzes kleines Vermögen sich befand; und der Unglückliche sah sich ohne Freund und Güter in einem Lande, wo Ueberfluß die Herzen verhärtet, und die Seelen eines ohnedem unempfindlichen Volks noch unempfindlicher macht. Alles war ihm untreu worden, nur sein einziger und lezter Sklave nicht.

Einst, als Diego sorgenvoll auf seine Rechte gestüzt, murrend gegen Vorsicht, Mitmenschen und sich selbst in seinem einsamen Zimmer saß,

trat

trat Tlaquiqua, so hieß dieser Sklave, hinein und fiel vor ihm nieder.

Tlaquiqua. (halb leise.) Don Diego! — [für sich.] Er hört mich nicht; wie tief muß sein Kummer seyn! [Lauter] Don Diego! — ist es deinem Knechte vergönnt, dir in dem Gramme, der dich aufzehrt, einige Worte, und zwar vielleicht Worte des Trostes, zuzuflüstern?

Diego. [auffahrend.] Du mir? — Was hast du? — Rede;

Tlaquiqua. Ich stamme — das weißst du vom Volke der Hologuas ab; ein ruhiges, aber noch unbezwungenes Geschlecht; durch seine Wälder, Gebirge und Muth, noch mehr aber durch seine glückliche Armuth vor deinen Landsleuten gesichert. — Blos eine unbesonnene jägerische Streiferey brachte mich in die Gefangenschaft, die mir deine Milde — nimm meinen tausendfachen Dank dafür! — erträglich genug gemacht hat. — Jezt, ich sehs nur mehr als zu deutlich, jezt stürzen eine Menge Unglücksfälle über dich her; verzeihs dem glühenden Diensteifer deines dankbaren Knechts, wenn er sich erkühnt, dir einen der sonderbarsten Vorschläge zu thun.

Diego. Thu jeden — der mich rettet!

Tlaquiqua. Aber nur eine Frage vergönne mir noch zuvor, mein Gebieter! — Hast du hier irgend eine Aussicht des Glücks noch übrig?

Diego. Des Glücks? — Nicht einmal des Lebens, wofern ich nicht selbst Sklave werden will.

Tlaquiqua. Nun wohl, Don! Höre mir zu! — Mein Vater ist einer der Häupter unsers Volks, nicht ganz ohne Mittel, geehrt, schier angebetet in seinem Lande, und ich — ach! ich war sein Liebling. — Wenn alles dich hier verläßt, edler Gebieter, o so komm mit mir! — Mein Volk wird dich mit offnen Armen empfangen, wird dir gern geben, was es besitzt, und dir willig dienen.

Diego. [erstaunt.] Schwärmst du? — Wie fern ist dein Vaterland von hier?

Tlaquiqua. Fern zwar, sehr fern; doch dem nicht, der seinen Vater wiederzufinden geht; auch dem nicht, der hier nichts zu verlieren, und dort doch etwas zu finden hat. — Ich kenne die Wege bis dorthin, kenne Wurzeln und Kräuter, die unterwegens unser Leben fristen sollen; folge mir nur getrost, Don Diego! Ich weiß die Fährlichkeiten alle, die dort auf uns warten; auch sind ihrer mehr als genug. Aber von Jugend auf

zu den Beschwerden der Jagd abgehärtet, wird dieser Arm stark genug seyn, die Thiere des Waldes von uns abzuhalten, und dieser Kopf sinnreich genug, um Pfad und Nahrung auszuspüren.

Diego. [Der nachdenkend wird.] Laß mich jezt!

Tlaquiqua. Nur noch eins, mein Gebieter! — Sollte mein Rath dir misfallen, so laß wenigstens meine Kühnheit dich nicht beleidigen. — Ich bin ein armer Sklave, unerfahren in Handwerken und Künsten, aber treu und willig, für den zu sterben, dem ich diene und liebe. — Sey daher nicht zornig, Don Diego!

Diego. [aufstehend, ihn aufhebend und umhalsend] Ich zornig auf dich? Auf dich, treuste Menschenseele, die ich jemals kannte? — Aber laß mich anjezt daß ich dem Gedanken nachdenke, den du in mir rege gemacht hast.

Tlaquiqua gieng, und in Diegos Brust blieb die quälendste Unruhe zurück. — Wohin er nur blickte, sah er einen Wirbel von Schrecknissen. Dort Gefahr des Todes von tausend Seiten: hier Verschmachten im Mangel und Elend! — Zu fliehn von Religionsverwandten und Landesvolk; sich preißzugeben den rohsten unbekanntesten Nationen, die vielleicht grausam, oder wenigstens doch

doch für Spanier feindlich waren; zu wallen durch öde Wüsten und unwegsame Wälder, von einem einzigen Elenden begleitet! Welch Wagniß, wenn er floh! — Aber auch welch grösseres, wenn er blieb! ohne irgend einen Schuz, ausser in sich selbst; ohne Lebensunterhalt; ohne Gold, ihn zu kaufen; ohne Freunde und Blutsverwandten. — Dort war Unterliegen wahrscheinlich; aber hier wars gewis.

Die ganze Nacht hindurch schwankte so der Unglückliche; am Morgen entschloß er sich, und rief mit dem Muthe der Verzweiflung seinen Tlaquiqua zu sich:

„Ich folge dir, treuer Sklave, sprach er; aber noch einmal überleg dirs, ob du dem Werk gewachsen seyst, zu dem du dich mir anbietest.“

„Ich hoffs, wenn anders der Gott meiner Väter, ein mächtiger Gott (denn noch hat er mein Volk vor dem deinigen geschüzt) mir beysteht. — Wenigstens weiß ich, daß jeder Blutstropfen in mir ehe verrauscht seyn muß, eh ich müde werden sollte, für dich den Weg zur Rettung zu suchen. — Ich kenne die ganze Gegend umher; ein Fluß, an dem wir wandeln müssen, wird uns zur untrüglichen Richtschnur dienen, und eine einzige sandige Wüste, die ich aber in Tagesfrist zu durchreisen hoffe, ist die ganze Be-

schwerde, die von etwas fürchterlicher Art seyn dürfte."

Diego erbebte von neuem, aber bald erholte er sich wieder, und mit Anbruch des kommenden Tages brachen sie auf. Der Weg nach den gewünschten Gegenden gieng durch lange öde Waldungen, wohin nur selten der Fußtritt eines Menschen sich verirrte, wo bey jedem kleinen Rauschen ganze Heerden von wildem Geflügel aufstiegen, und wo bey einbrechender Nacht das ferne Gebrüll der Thiere des Waldes die Finsterniß noch doppelt schrecklicher machte. Oft sank Diegos Muth, aber Tlaquiquas Zuspruch belebte ihn stets von neuem. Durch Feuer hielten sie zur Nachtzeit die Raubthiere, die ohnedem in der neuen Welt denen in der alten an Muth und Blutdurst weit nachstehen, von sich ab, und durch wechselseitiges Wachen schüzte bald der Diener seines Herrn, bald der Herr seines Dieners Leben und Schlaf. Wurzeln, die der Wilde kannte, fristeten ihr Leben von Tagreise zu Tagreise, und versehn mit Pfeil und Bogen, erlegten sie manches Wildpret. — So verstrichen zehn mühvolle Tage, und am eilften verkündete Tlaquiqua seinem Gebieter, daß sie, wenn nicht die Gegend ihn täusche, morgen zu jener Sandwüste kommen würden, die das Land der Hologuas von den spanischen Besizungen trenne, und die sich an einigen Orten kaum zwölf bis fünfzehn französische Meilen in die Breite erstrecke.

Auch

Auch jezt hatte er wahr geredet, und sie erschien am nächsten Mittag, fürchterlich eben, unübersehbar; hin und wieder ragten einzelne Gesträuche empor, die aber auch tiefer hinein bald verschwanden; nirgends ein Quell, nirgends ein Kraut! — Lange starrte des Spaniers ungewisser Blick hinein, ehe er den ersten Schritt wagte; aber er war nun zu weit, als umkehren zu können. — Sein treuer Sklave hatte sich mit einem Vorrath Wurzeln auf wenigstens zwey Tage versehn, und sie litten also auch in diesem Punkte den ersten Tag hindurch keine Noth. Aber als bereits der zweyte sich neigte, und doch nirgends ihr Auge die Spur eines fruchtbaren Landes, sondern rund herum verbrannte Gefilde des Todes erblickte, da ward mit jedem vergeblich gethanen Tritte auch Diegos ängstliche Besorgniß grösser, und er fieng an seinem armen unglücklichen Wegweiser so manchen Vorwurf zu machen, den dieser nur immer durch Vertröstung baldiger Endschaft anzulehnen suchte. Sie theilten ihre noch übrigen Lebensmittel in sparsamere Theile, und sezten wieder ihre Reise fort. — Auch der dritte Abend brach an, aber immer noch keine Rettung; denn es war nun offenbar, Tlaquiqua hatte des rechten Weges verfehlt. — Mit dem Morgen des vierten Tages verzehrte Diego seine wenigen noch übrigen Wurzeln, und die traurige Wanderung begann abermal, und zwar unfruchtbar, wie vorher. Hize, Weg und

Hunger

Hunger erschöpften jede Kraft der Bedauernswürdigen, voll der bängsten Ahndung legte Diego mitten in diesem entsezlichen Sandhaufen sich nieder, um wenigstens einige Stunden zu schlummern.

Er hatte es ungefähr zwo Stunden lang gethan, als er sich einigemal ganz sanft geschüttelt fühlte; er sprang auf, und sah seinen Tlaquiqua kraftlos auf dem Boden liegen.

„Wach auf, Don diego! sprach er, und höre nur noch wenig Worte von mir; die lezten, die dich ie von mir belästigen werden. Ich habe allerdings aus Unvorsichtigkeit, ohne Schuld, dich nah ans Verderben, mich ganz in selbiges gestürzt. Es ist billig, daß ich dafür zuerst in die Grube fahre. — Seit 48 Stunden habe ich keinen Bissen zu mir genommen, sondern die wenigen Wurzeln, die auf mich kamen, für dich zur lezten Rettung aufgespart. Mich traf also auch indeß Mühe und Entkräftung doppelt, und jezt, jezt ergreift mich die kalte Hand des Todes. — Sie schmerzt, aber doch bleibe ich dem Vorsaz getreu, durch Dahingebung meines Lebens, das deinige, und wärs auch nur um wenige Stunden, zu fristen. — Nimm diese Wurzeln, und seze dann deine Wanderung, die nicht mehr lange dauern kann, fort. — Ich habe einst von meinem Vater

gehört, daß diese Wüste, selbst da, wo sie am breitesten, nicht über fünf Tagereisen betrage. Vielleicht erhält dieser wenige Vorrath dich bis ans Ende derselben, wo alsdann sofort meine Heimath sich anfängt. — Hier sind einige Quipos; *) weise solche dem ersten Wilden, der dir aufstößt, er wirds erkennen, daß sein Landsmann, ein Freund von dir, sie knüpfte, und deiner schonen. Frag ihn nach Xintecal, meinem Vater, er wird dich zu ihm führen; und auch dieser wird bald sehn, daß nur sein Sohn diese Knoten knüpfen, sie nur für einen Mann knüpfen konnte, den er mehr als sich selbst liebte. — Mehr brauchts zu deiner Rettung nicht, und mehr vermöchte ich auch nicht. Mein Auge wird dunkel! — Meine Zunge — kaum hebt sie sich noch. — Ich sterbe! — Verzeih mir, damit ich ruhig sterbe! —

Diego müßte ein Unthier gewesen seyn, wenn nicht diese unerwartete Rede sein innerstes Mark durchbebt haben sollte. Erstarrt, als ob auch ihn das Schrecken des Todes ergriffen, stand er da, so lang Tlaquiqua mühsam sprach; dann warf er sich auf den nur zu treuen Sklaven, umarmte, beschwor ihn, den noch übrigen Vorrath selbst zu

*) Quipos sind gewisse Riemen, woran die Indianer verschiedne Knoten knüpfen, und dadurch halb und halb die Schrift ersezen.

zu geniessen, bethuerte, daß er so eines grausamen Opfers zur Lebensfristung noch nicht nöthig habe, und vergoß mehr Thränen, als er vielleicht die ganze lange Zeit seines bisherigen Lebens geweint hatte. — Aber die Kräfte des Wilden waren dahin; zweymal versuchte er umsonst, sich aufzurichten, grief nach der Hand seines Herrn, drückte sie herzlich, holte noch zweimal aus tiefster Brust Athem, und verlosch, wie die lezte Kohle eines sterbenden Feuers.

Diego lag noch neben ihm hingeworfen, und rief ihn vergebens ins Leben zurück. Sein Jammer drang nicht mehr ins Ohr des Ausgeduldeten, und das Gefühl eigner Noth machte, daß er endlich sich wieder empor richtete, das traurige Erbtheil der wenigen zurückgelassenen Wurzeln zu sich nahm, und dann mit dem Muth eines ganz an Rettung Verzweifelnden seinen Weg fortsezte. Auch diesmal neigte sich die Sonne bereits, als Diego unweit von sich einige einzelne Stauden, bald drauf hie und da einen Baum, und dann endlich in der Ferne den Schatten eines Hains erblickte. — Mit gränzenloser Freude warf er sich jezt zur Erde nieder, sah einige Minuten lang mit stummen, umsonst Worte suchenden und endlich nur durch wenige Sylben unterbrochnen Danke empor; dann sprang er auf, und eilte mit verjüngten Kräften dem Walde zu, in welchem er

so eben mit Tages Ende eintraf, und nachdem er mühsam einige röthliche Beeren und einige ihm bekannte Wurzeln gefunden hatte, sich entkräftet unter einen Baum hinwarf und einschlief. —

Die Sonne stand hoch, als er wieder erwachte, und begierig nach Mitmenschen, machte er sich sofort wieder auf den Weg; aber noch war er nicht über hundert Schritte weiter gekommen, als aus einem dichten Gesträuche zween Wilde hervorsprangen, ihn von hinten zu überfielen, seine Hände banden, und ihn so mit sich fortrissen. Umsonst redete er sie in der Sprache des Landes, die er ein wenig verstand, an; vergebens bat er durch Geberden um Schonung; sie blieben bey ihrem feindlichen Eifer. — Jezt fielen ihm die Quipos des Tlaquiquas wieder ein; er nannte den Namen Xintekal, und sie stuzten: — er bat sie, seine Taschen zu durchsuchen; sie thaten es, fanden die Quipos, und staunten noch mehr.

„Das sind friedliche Zeichen, brach endlich der eine aus; das sind Quipos, die nur einer unsrer Brüder gemacht haben kann, und die für dich um Schonung bitten. — Aber wie kommen diese und ein Spanier zusammen?“

Diego bat nochmals um Linderung seiner Bande, und sie wurden ihm sogleich abgenommen.

men. — Er erzählte ihnen, insofern sichs thun ließ, sein Schicksal; sie hörten ernst zu, schienen Mitleid zu fühlen, und endeten zulezt mit diesen Worten:

„Du sprichst gut; doch das soll jeder Spanier können. — Laß erst sehn, ob du wahr sprichst, und dann bist du ein Wunder unter diesen Söhnen der Lügen. — Komm mit uns zum Xintekal? Erkennt er diese Quipos für seines Sohnes Arbeit, und in dir seines Sohnes Freund; wohl! so bist du unser Bruder, so unmöglich es uns auch bis jezt dünkte, einen aus diesem Geschlechte von Wütrichen zum Bruder zu haben.“

Er folgte ihnen, und sie kamen in einen Flekken, erbaut nach gewöhnlicher Sitte der Wilden, wo alles Armuth und Unwissenheit verrieth, aber jene reizende Unwissenheit, in die so oft die höchste menschliche Weisheit sich vergebens zurükwünscht, die aber auch dieß mit allen übrigen menschlichen Gütern gemein hat, daß der Besizer sie nie nach Würden zu schäzen pflegt, und daß nur immer erst Entbehrung sie ins wahre Licht sezen muß. — Diego hingegen, der so manche schimmernde Pracht mit Verachtung und Eckel betrachtet hatte, brauchte diese Einfalt nur zu sehn, um sie liebzugewinnen.

Man brachte ihn zum Xintekal. Ein alter würdiger Greis, der sogleich in den Knüpfungen der Quipos seinen Sohn erkannte, sein Schicksal erfuhr, ihm einige wenige Thränen schenkte, und dann den Spanier rasch bey der Hand ergriff — „Fremdling, sprach er, du warst bis jezt sein milder Herr, das erkenne ich aus dem Ueberbrachten. Mein Sohn starb für dich; das verzeihe ich dir gern: aber doch bist du mir einen Sohn schuldig, denn es war mein einziger! — Willst du es seyn von nun an?“

„Ich wills, Vater!“

„Wohl! so lege sofort diese Kleider ab! Es sind die Hüllen des Trugs. — Ich hoffe ein Herz der Hologuas in dir zu finden: seys auch im Aeusserlichen, so gut, als dus seyn kannst!“

Diego that, was man ihn hieß. — Er blieb bey Xintekal, von ihm geliebt als Sohn, von allen Bewohnern der Gegend geehrt, wie der Greis selbst, frey von der Europäer Lüsten und Schimmer, aber auch frey von ihrer Quaal und Sorge. Bald ward sein Körper der Landesart gewohnt; nur selten dachte er nach Spanien zurück, und noch seltner wünschte er sich wieder dort zu seyn.

Aber bald erwachte auch ein andrer Trieb in ihm, wenn man anders erwachen von einem Triebe

sagen kann, der bey den meisten Menschen vom sechszehnten bis zum sechzigsten Jahre nie einschlummert — der Trieb der Liebe. Nicht weit von Xintekals Hütte stand eine andre, die ein Greis mit seiner einzigen Tochter bewohnte. — Ihr gebührte vor allen andern jungen Mädchen des Fleckens der Preis der Schönheit. Einen edlen Wuchs, Augen voll Feuer, einen Busen, so schön, daß die Liebesgöttin selbst ihn nicht schöner haben konnte; kurz, jeden Vorzug des Körpers verband sie noch mit so mancher Seelengabe. Ihr Name bezeichnete in der Sprache ihres Landes eine Standhafte, und niemand war es auch mehr, als sie: alle Jünglinge hatten zur Zeit vergebens um sie gekämpft; doch freundlich gegen jeden, war sie nachsichtsvoll gegen keinen. — Da kam Diego; das Gerücht seiner Aufnahme durchlief bald den Flecken, die Mädchen drängten sich, den Spanier zu sehen: denn eben so sehr, als die männlichen Wilden dies Volk hassen, eben so beliebt ist es meistentheils bey ihren Töchtern und Weibern, die mehrere Glut, und — was ja immer Frauenzimmer lockt und blendet — auch mehrern äusserlichen Schein bey ihnen finden. — Holnara, neugierig wie die andern, drängte sich mit herbey. Mit freyem Herzen trat sie hinzu, mit gefesseltem gieng sie hinweg.

Auch Diego hatte das Mädchen gesehn, und seinem ersten Blick war Liebe nachgefolgt. —

Von

Von dieser Minute an war sie sein einziger Gedanke, und ihr Besiz sein erster Wunsch. — Er fand bald einen Weg in ihr Haus, und sah eben so bald, daß er auch den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Sein Betragen, sein Wiz und seine Gestalt unterschieden ihn zu vortheilhaft, und auch der Vater Holnarens ward ihm in kurzem so geneigt, daß es vielleicht nur eines Worts bedurft hätte, um mit Freuden seine Einwilligung zur genauesten Verbindung zu erhalten. Aber leider! hielten andre Gründe Diegon ab, damals dies eine Wort zu sprechen.

Xintekal nämlich und Amatsu (so hieß der Dirne Vater) waren schon seit langer Zeit einander abgeneigt. In ihren männlichen Jahren hatten sie beide verschiednemal um die Anführerstelle im Kriege gewetteifert; dreymal hatte sie Amatsu erlangt, einmal nur Xintekal, dem, als dem Erfahrensten in Friedenskünsten, des Streiters Tollkühnheit zu mangeln schien. — Stoff genug zum ersten Saamkorn des Neides, den bald drauf noch eine andre Gelegenheit in Unwillen und heimlichen Groll verwandelte.

Als Tlaquiqua sich verlor, und keine Nachforschung ihn wieder zu finden vermochte, da warf der damals noch nicht allzualte Vater, voll Begier nach einem neuen Sohn, dem Erhalter seines

Stammes, seine Augen rund umher auf die Töchter des Landes, ob er eine vielleicht fände, die ihn wieder entzündete mit dem Feuer seiner Jugend; und er fand Holnaren, die so eben im ersten Aufblühen war: sein Herz glühte für sie; er trugs ihr an, und ward — verschmäht.

Was war also wohl natürlicher, als daß Xintekal, sobald nur Diego einige flüchtige Worte von seiner Liebe zu Holnaren fliegen ließ, alles anwendete, um diese Neigung ihm abzurathen? Und als auch dies wenig fruchtete, und er wohl wußte, daß in demjenigen Stande der Freyheit, in dem sich jeder Hologua befand, kein ernstliches Verbot den erwachsenen Sohn, zumal den angenommenen, wie Diego war, zu binden vermöchte, da nahm er zu dem weit sicherern Mittel von Bitte und zärtlicher Vorstehung seine Zuflucht, und erhielt wirklich einst vom Diego im ersten Augenblick der Rührung das heiligste Versprechen, nie, so lange Xintekal lebe, eine Heurath mit diesem ihm verhaßten Mädchen zu treffen, auch, wo möglich, sie künftig zu meiden. — Den ersten Punkt war der Spanier fest zu halten entschlossen, den lezten blos wörtlich. Fünf bis sechs Tage lang zwang er sich, sie nicht zu sehen, und dann, überzeugt, daß ers nicht länger vermöge, schlich er sich wieder verstohlen in der Dämmerung hin zu [illegible] wo er mit offnen Armen von ihr, die

ihn

ihn so lange und so ungern vermißt hatte, empfangen, nicht weiter sich zwang, sondern sein ganzes trauriges Schicksal, seine brennende Liebe und das Hinderniß derselben gestand, und gar bald von ihr das Bekenntniß der Zärtlichkeit und die Zusage der Ausdaurung erhielt.

Von diesem Augenblick an war Diego der erklärte Günstling Holnarens. Amatsu schwieg bey der Liebe seiner einzigen Tochter, und Xintekal mit der Achtung zufrieden, die wenigstens äusserlich Diego seinen Geboten erwies; stellte sich auch, als übersähe er das Fortglimmen dieses Brandes. — Wenn alles ruhte, ruhten diese Beide nicht. Oft fand sie noch die Morgenröthe in süssen Gesprächen, und schneller, als je die Stunden in den sogenannten feinen Gesprächen, der grossen Welt hinschwinden, schwanden diesen glücklichen Wilden ganze Nächte hin. — Auch unterwies Diego seine Geliebte, wenn sie oft matt von Küssen ausruhten, in den ersten Wissenschaften seines Vaterlandes. Mit behendem Eifer faßte sie jede seiner Lehren; Baumblätter waren ihr Papier, und spizige hölzerne Griffel ihre Schreibfedern. Mit jedem Tage wuchs ihre Kenntniß; jedes Gespräch entwickelte die Gaben ihres Wizes, und bald hatte sie jeden Vorzug der Europäerinnen, ohne einen ihrer Fehler, ohne Falschheit, Wankelmuth und Eitelkeit zu besizen.

Nichts schmeichelt dem Stolz einer Mannsperson von etwas besserer als gewöhnlicher Gattung so sehr, als Bewußtseyn, die Seele der Geliebten gebildet zu haben. — Freudig sah daher auch Diego auf sein Werk, und seine Liebe wuchs mit der Dauer. — Aber auch er wußte ihrer Eigenliebe zu schmeicheln. — Wenn irgend etwas uns zum Dichter macht, (das sagt nicht Franz im Göz allein, das lehrt beinah jeden Dichter die Erfahrung) so thuts die Liebe. — Was Wunder also, daß Diego, kaum der Hologuas Sprache kundig, doch schon Dichter war! — Und mit jenem Vorsprunge von der Kenntniß vaterländischer Poesie, mit dem mächtigen Uebergewicht von innrer Glut und Thätigkeit — was Wunder, wenn er bald der beste Liebesdichter im ganzen Lande ward, und seine Gesänge schnell von einem Munde in andern übergiengen! — Sich so überall, auch unter fremden Namen besungen zu sehn, o! wie freute dieß die stolze Holnara! Wie hieng sie, auch dadurch gereizt, fest und immer fester an ihrem Diego.

Aber auch lang hieng sie eben so fest an der strengsten Tugend. So brünstig ihn auch ihr Arm umfieng, wenn sie im Schimmer des Monds ihm entgegenflog, so wetteifernd ihre Lippen mit den seinigen Küsse tauschten, so oft auch, wenn

er

er sie nun wieder verließ, und sie noch Stundenlang auf schlaflosem einsamen Lager sich ihn dachte, der Menschheit innrer Trieb und der heisse Wunsch in ihr aufstieg, ihn bald ganz zu besizen, den süssen, warmen Jüngling: — so hielt doch die Furcht, ob er dann auch bleiben dürfte, was er bisher gewesen, wenn nun mit näherer Verbindung kein neues Glück zu erkaufen übrig sey, sie stets von der Gewährung seiner öftern heissen Bitten ab.

Aber einst — es war der Tag ihrer Geburt — und der Schlaue wußte ihn; und das Liedchen, das er ihr brachte, war so süß; und die sternenvolle Nacht so mild und schön; und seine Umarmung so glühend, seine Worte so überredend, seine Liebe so thätig und kühn; — o! sie vermochts nicht länger, gegen ihn, gegen Natur rund um sich, und auch gegen Natur in sich selber zu kämpfen: und hier ist das Fragment ihres Gesprächs in dieser für ihr künftiges Geschick so wichtigen Stunde.

Holnara. [schwach sich zurükbeugend.] Halt ein, Gefährlicher! o halt ein mit Bitten!

Diego. Nicht eher, liebe schöne Grausame, als bis du mit Widerstand eingehalten.

Holnara. [gen Himmel deutend.] Blick auf, Diego! Sieh diesen Stern, und sage mir wie nennt er sich?

Diego. Der Abendstern.

Holnara. Nein! nein! er hat einen weit süssern Namen; oder du betrogst mich ehemals, als du mir ihn anders nenntest. — Nach seinem jeztgenannten kannte ich ihn schon längst, auch ehe du hieher kamst, Störer meiner Ruhe! und lange war er da mein erwählter Liebling, wenn er dem milden Heere der übrigen glühenden Punkte vorangieng, oder wenn die Morgenröthe ihm nachfolgte mit ihren schimmernden Wolken — Aber seitdem du mir ihn einst den Stern der Liebe nanntest, seitdem ist er mir unendlich theurer; seitdem sehe ich ihn nie, ohne ihn feyerlich zu begrüssen, und wenn dies anders, wie wir glauben, die Wohnungen der Götter sind, so muß sicher auf ihm einer der mächtigsten wohnen.

Diego. Wie kömmst du jezt darauf, Schwärmerinn? Umsonst, umsonst, wo du mich abbringen willst!

Holnara. O wenn der Himmel wollte, daß ich's könnte! — Aber länger vermag ich dirs nicht zu verhehlen: du hast mich ins Nez verwickelt, du listiger unter unsern listigen Jägern!

Lang widerstand ich, länger vermag ichs nicht. — Aber sieh, diesen Stern, Diego, und diesen Gott, der auf ihm thront, rufte ich heut zum Zeugen deiner Schwüre sonder Zahlen an. — Könntest du je mich trügen, könntest du einst, wenn Xintekal nun erbleicht, diejenige verlassen, die jezt — o Junge, lieber Junge, das wirst du nicht! — Sieh nicht so starr, nicht so ganz wie ein Mann, den Liebe noch nicht gemildert, mir ins Auge! — Aber wenn dus könntest, o dann müsse von jedem dieser Sterne, die jezt Zeugen unsrer Liebe sind, Tod auf dich herabströmen!

Diego. Zehnfacher! hundertfältiger Tod! Ich nehme die Zeugen an! die Zeugen und die Rächer! — Aber komm in meinen Arm!

Holnara. Bin ichs nicht schon? — An eben dem Tage, da ich Mädchen ward, will ich auch Gattin werden. — Du höre nie auf, der Meinige zu seyn, als am Tage meines Todes.

Diego. Still jezt mit diesem Worte! Der denkt sich Leben ohne Ende, fühlt Seeligkeit ohne Maas, der so dich hält! — — Hinweg, hinweg Gewänder! — Bald bist du mein! bist mein auf immer! — [lächelnd.] Hüpfe nicht so hoch anjezt schon, Busen! Dann wirst du noch höher hüpfen, wenn Holnara weint und lacht in einem

Augenblicke des flüchtigen Schmerzens und der daurenden Wonne. — —

Sie waren nun so fest mit einander vereint, als nur die menschliche Lieb und menschliche Wollust sich immer vereinigen kann. — Freuden des Genusses hatten nun ziemlich jede Freude der Hoffnung verdrängt, und Diego fand wirklich, was doch so selten geschieht, diejenige Wonne ganz in Holnarens Armen, die er sich versprochen hatte. Nur bey ihr stieg, so wie sie ihn nun besaß, und so wie sie nun wußte, daß nichts, nichts mehr an ihr ihm fremd seyn könne, die Besorgniß für die Zukunft täglich stärker empor, und der Eifersucht verderblicher Funke klimmte tief in ihrer Brust. — Unglückliche Menschennatur, wie unendlich selten lindert der Elende seinen Jammer durch Hoffnung künftiger Freude; und wie treu folgt hingegen jeder sparsamen frohen Stunde die Besorgniß künftiger Trauer nach!

Doch ich vergesse, daß Moral so langweilig sey! Lieber will ich noch eines von den Gesprächen der beiden nun Verbundnen hersezen; mags doch überschlagen, wers da überschlagen will! Sie hieltens in der siebenten Nacht ihrer Ehe.

Holnara. Genug, Diego! genug der Wollust für diese Nacht! Du schwelgst, und Schwelgen erzeugt Ueberdruß.

Diego.

Diego. [lächelnd.] Bey dir vielleicht, Liebe?

Holnara. [zärtlich] Nie bey mir, so lange es Diegos Arm ist, der mich umschlingt! — so lange es Diegos Lippen sind, denen ich diesen und diesen Kuß aufdrücke!

Diego. [mit neckendem Ton.] Wirst dus je einer andern Lippe?

Holnara. Einer andern? [ihn wegstossend.] Weg von mir, Bösewicht! Schon der Gedanke von dir verdient Strafe.

Diego. [wie oben.] Und der vorige von Schwelgen und Ueberdruß? was verdiente der?

Holnara. [ihn wieder fest umschlingend.] Verzeihung! wenn anders Wahrheit der Verzeihung bedarf. — Männer, Männer! habt ihr wohl Ursache zu zürnen, wenn man mißtrauisch gegen euch ist? — Seyd ihr nicht immer die Wärmsten im Anfang, die Lauen im Fortgang, und die Kältesten in der Ausdauer?

Diego. Kennst du unser Geschlecht so gut?

Holnara. Ich sollts doch; denn ich bin über zwanzig.

Diego.

Diego. [lachend.] Hahaha! Erst zwanzig, Herzchen? Und hast schon ausgelernt? Sieh, wie unverstellt wir zu handeln pflegen müssen, weil man so bald uns ergründet! Euch auszuforschen, ihr ewigen Chamäleons, reicht kein Menschenalter zu.

Holnara. [ihn küssend.] Schweig, Wortverdreher, ehe ich dir den Mund stopfe! Wer sprach von Auslernung eurer Tücke? nur daß ihr der Tücken so unzähliche an euch habt, daß man kaum Monate lang mit euch umgegangen zu seyn braucht, um euch fürchten zu müssen.

Diego. Und doch prahlt dein Volk hier mit Unschuld!

Holnara. Die hats auch, im Vergleich mit euch! nur daß hier und dort dein Geschlecht der Fehler Uebergewicht hat.

Diego. Und doch hier und dort von euch geliebt wird.

Holnara. [ihre glühende Wange an seine Brust schmiegend.] Leider! leider! — Mann! böser Mann! in allen meinen Adern rollt kein Blutstropfen, der nicht dir zugehörte; hier oben in meinem Kopfe lebt und webt kein Gedanke, der nicht dich sich dächte! — Aber! [mit drohendem Finger.] Aber! Aber!

Diego.

Diego. (ernst.) Und was aber?

Holnara. Wenn dus könntest! — Weh, weh dir, wenn dus könntest!

Diego. Was?

Holnara. Mir untreu werden!

Diego. Liebe Thörinn! — Schon wieder Furcht? — Gab ich dir je noch Ursache dazu?

Holnara. (Mit innigster Wärme.) Nein, Diego, nein! — Glühender, lieber Junge! nein, das thatest du nicht! — Es ist Grill' allein, ist ungegründete Furcht! — Sieh! ich drücke mich so fest an dich, und doch, doch nicht fest genug! — Fast sind wir eins — Aber daß ich dies fast, nicht vertilgen kann, auch das quält mich schon. — Sieh! wenn ich dich so steif anblicke, dann dächte ich jeden deiner vorborgensten Gedanken lesen zu können; und wohl mir! denn mir dünkt, ich lese wahre Liebe. — Aber wenn nur der kleinste dieser jezt so heitern Züge sich verändert, wenn nur ein leichter Traum dich aus dem Schlaf gestört, oder nur ein geringes Insekt dir Schmerzen verursacht hat; o! dann finde ich den Eindruck, den es hinterlassen, sogleich; und so würde ichs auch in deiner Seele lesen, wenn du mich nicht mehr so liebtest, wie du sollst, und wie ichs will. Die kleinste Neigung für eine meiner Schwestern würde ich

ich entdecken, im Lächeln der Augen, in der Falte der Stirn, im Druck der Hand, in der Glut der Umarmung; — da, da wollte ich die Untreue schon finden, die vielleicht deine Worte geschickt genug zu verbergen wissen würden.

Diego. (spottend.) Bald dürfte ich dich proben, du vielversprechende Schwärmerin.

Holnara. (halb bittend, halb drohend.) O thus nicht, Diego! — Eifersucht ist ein Feuer im dürren Gesträuche; entflammt wirds bald, aber gelöscht sehr schwer, auch ist todte Asche fast immer das Einzige, was von der Entzündung übrig bleibt. — Und wenn ich zumal dich fände, treulos gegen mich, bundbrüchig wider deine Schwüre: — o! bey allem, was im Himmel, auf Erden und in den Klüften der Erde heilig seyn kann, ich würde diese brennende Liebe umwandeln in brennenden Haß. Der Tiger unsrer Wilonisse würde weniger blutbegierig, die Schlange in unsern Wäldern weniger trügerisch und gifterfüllt seyn, als ich. — (mit innigem Schmeichelton.) O Mann, Mann! ich bitte dich, sey nicht treulos! Oder wenn du fühlst, daß du nicht länger mich lieben kannst, o! so bohre mir unversehens, indem ich noch, nichts davon träumend, an deinem Halse hänge, indem du den lezten wahrhaft feurigen Kuß mir aufdrückst, den tödtenden Dolch ins

Herz,

Herz, daß ich hinschlummre in den süssen betrüglichen Traum, noch von dir geliebt zu seyn.

Diego. O, dieser wilden Grausamkeit wirds nie bedürfen!

Holnara. Hast du Eide für dies Versprechen, so laß mich sie hören.

Diego. Mein Auge werde dunkel, wenn ihm je ein andres Mädchen gefällt! Meine Zunge vertrockne, wenn sie je einer deiner Schwestern liebkoset! Meine Lippe glühe wie Feuer der Hölle, wenn sie je eine andre ausser dich küßt! und Verzehrung entnerve den Arm, der je einen andern Nacken liebevoll umschlingt! — Ist dir das grausend und fest genug geschworen, du Ungläubige?

Holnara. Grausend genug und fest; doch auch ich vermags noch, dir nachzueifern. Sieh, mein ganzes künftiges Leben sey ein Hinsterben ohne Ende: Mein Athem sey die niegekülte Empfindung eines glühenden Durstes in wasserleeren Wüsten! Schlaf fliehe mein Auge, Kost meinen Mund, Ruhe meine Seele; und Pein, die kein Wort nennt, kein Gedanke auszudenken vermag, sey mein alltägliches Loos, wenn ich dich, dich Treugebliebnen, nicht immer so liebe, wie ichs jezt thue! Einziger, bester, liebster Diego! mein Stolz! mein Alles!

Wer

Wer hätte nicht einer solchen wechselseitigen Liebe einige Dauer gegeben, zumal da keines mehr beschwor, als es wirklich fühlte! — Und doch rauschten bereits von fern die Fittige des Jammers und der Klage über Holnarens Haupt.

Xintekal starb; ein andrer Wilde, Yedemka, trat an seine Stelle. Er war der zweite im Volk nach Amatsu; aller Augen sahen Diego für den Dritten an. Als der Sohn Xintekals ziemt es ihm nach Sitte der Hologuas nicht, Holnaren unter dreyer Monden Frist seine Hand zu bieten. Sie zählte im Stillen jede Minute; auch er glich ihr anfangs an Eifer und Sehnsucht, aber bald ward seine Glut gemäßigter. — Er hatte nach dem Tode seines Vaters, vermittelst einiger kleinen Geschäfte zum Besten des halbrohen Staates, Eintritt und Freundschaft in Yedemkas Hause gefunden, und allda zwey Mädchen gesehen, schön wie eine jungbeblümte Frühlingsaue, und lockend für ihn, sowohl durch Neuheit und Reiz im Umgang, als auch durch ihr ansehnliches Vermögen; denn Yedemka galt für den reichsten Mann im ganzen Lande. Vom ersten Augenblicke an fühlte Diego sich erschüttert, aber der immer wieder rückkehrenden Tugend Stimme unterstüzte ihn noch. Er hoffte nicht mehr so sehnlich auf Holnarens Hand, aber nur sich selbst gestand er diese anhebende Kälte, und blieb fest entschlossen, Wort zu halten.

halten. Kurze zwey Tage waren noch übrig, dann wollte er sie öffentlich als seine Gattinn erklären, da — ach! da blieb Amatsu in einer kleinen Streiferey gegen ein benachbartes Volk.

Die Religion dieses Landes verbeut verwaißten Töchtern zwanzig Tage lang das Angesicht irgend eines Mannes zu sehen. Abwechselnde Schwesterchöre, umringen sie dann bey Tag und Nacht, singen Klaggesänge mit ihr, und suchen sie zu trösten. — Ein leidiger Trost für Holnaren, die so lange ihres Diegos entbehren mußte, und gern bey einem Gespräche mit ihm zehn Väter vergessen hätte! — Aber Sitte war nun einmal Sitte, und langsam, wie das dunkle halbe Jahr der immer fortwährenden grönländischen Winternacht, schlichen ihr diese Tage dahin. — Endlich waren sie überstanden; und nun, als sie wieder hervortrat aus ihrem Kerker, da war die erste Frage nach Diego; — Gott! da war die erste Antwort, die sie empfieng: Er sey Alavens (so hieß Vedemkas älteste Tochter) Bräutigam.

Athemlos sank sie nieder, kalt und starr, wie ein Wanderer hinsinkt, den, indem er sorgenleer seinen Weg fortwallt, aus hellem Himmel ein Blizstral faßt, und todt zu Boden streckt. — Aber als sie sich wieder ermannte, als sie wieder

zum Leben, oder um wahrhafter zu reden, zur Quaal erwachte, da entschlüpfte kein klagendes Wort ihrem Munde; da rollten blos drey grosse Thränen die Wangen herab, und keine einzige folgte ihnen weiter nach. — Mit anscheinender Kälte, mit dem Lächeln des Spottes, mit den einsylbigsten Wörtchen: So? und Wirklich? und Das wäre? forschte sie weiter nach ihrem Schicksale, und erfuhr mehr, als daß sie nur noch einen Augenblick an ihrem Unglück hätte zweifeln können.

Auch wiederfuhr wirklich Diegon — es dauert mich Mann, das von einem andern Manne sagen zu müssen — in keinem Punkte Unrecht. Er war wirklich der ganze strafbare meineidige Bösewicht, unwerth, daß die Erde ihn trug, und unwerth, ein Mann zu seyn. — Getrennt von Holnaren waren acht kurze Tage hinlänglich gewesen, ihn Holnaren vergessen zu machen; Alavens Reiz, Alavens Reichthum und Alavens Lockungen rissen ihn nun doppelt stärker hin, und er, der nun schon so lange geschwankt hatte, war jezt zum Meineid fest entschlossen.

Aber gewiß nicht entschloßner, als Holnara ihrer Seits zur Haltung ihres Schwurs und zur Sättigung ihrer Rache. — Zwar wage ichs nicht, ihr

ihr nachzufolgen in ihr einsames Gemach, allda zu hören auf ihre Verwünschungen in den Stunden der Mitternacht, und zu beschreiben den langsam sich immer mehr und mehr entwickelnden Gang ihrer Entwürfe. Aber genug hoffe ich auch schon dann meinen Lesern zu thun, wenn ich ihnen eine Abschrift desjenigen Palmblatts liefere, welches sie wenige Tage nachher Diegon durch die dritte Hand (sicher, daß solches niemand im ganzen Lande ausser ihr und ihm lesen könne,) zuzuspielen wußte:

* * *

Unbeständiger, nur allzuliebenswürdiger Diego!

„Nicht weiter ist mir also vergönnt, dich meinen Diego zu nennen? Verschwunden ist meine „Herrschaft vergessen hast du meiner Liebe? — „O daß ichs auch könnte, reizender Bösewicht! — „Alavens frischre Blüte und ihre größre Habe „hat meine mindre Schönheit verdrängt, und ich, „ich fühle meine Wunde bluten, ohne auf den „Thäter zürnen zu können, der mir so nah ans „Herz traf. — O vergieb, Diego, vergieb mir, „wenn ich jezt zum leztenmale von einer Kunst

„Gebrauch mache, die mir unendlich theuer bleibt, „weil du mich sie lehrtest! vergieb mir, wenn ich „dich mitten im Taumel deiner neuen Liebe durch „mein Schreiben störe! — Ich will dich nicht „mit Vorwürfen belasten; denn noch ist mir der „Apfel meines Auges minder werth, als du. Ich „will dich nicht um erneute Liebe bitten; denn „die einmal verloschne Kohle wird nie wieder so „hell, wie ehmals flammen; höchstens glimmt „sie wenig Augenblicke, und erlöscht dann auf „immer. — Aber um eines will ich dich noch „bitten, und bey unsrer ehemaligen Liebe beschwöre „ich dich, schlag mir dieß Eine nicht auch ab. — „Werde immerhin — weil es nicht anders seyn „kann — werde der Mann einer beneidenswerthen „Glücklichen! — Ich Arme, ich zu Leichtgläubige „will büssen, will — was ich sonst nie verspre„chen zu können glaubt; — will büssen, dulden „und schweigen. Aber sey wenigstens so lange „noch der Meinige, als du nicht ganz erklärt der „Mann einer andern bist! — Noch ist Alave „nicht dein; noch schläfst du auf einsamem Lager. „— Ich bin nicht Alave, bin nicht so schön, „nicht so neu für dich; aber doch glaube ichs oh„ne Stolz sagen zu können, noch bin ich reizend „genug, dir eine ohnedem ledige Nacht versüssen „zu helfen. — O Mann, Mann! wie tief bin „ich gesunken! — Ich, sonst der Neid meiner „Gespielinnen, ich, deren Stolz der Gedanke

„war

„war, deine Gattin zu werden, ich — ha! wie „meine Wange für Schaam brennt, und doch „muß ichs bekennen — ich begnüge mich jezt mit „dem Wunsch, auch nur noch einige Nächte „länger deine Beyschläferin zu bleiben. — Und „das solltest du mir versagen? Nein, lieber „Jüngling, das wirst, das kannst du nicht! — „Sieh! bey allem, was heilig ist, schwöre ich „dirs noch einmal, kein Vorwurf soll dich krän- „ken, kein Blick dich strafen. — Fest will ich „an dir hängen; weich soll mein Lager, heiß mei- „ne Umarmung, und süsser als jemals mein Kuß „seyn. — Nur komm! Komm heute noch! Nur „heute, wenn dirs bey mir mißfällt. — Sieh, „das ist der erste Gebrauch, den ich von der „durch dich erlernten Kunst des Schreibens ma- „che. Wahrscheinlich ists auch mein lezter. „Und doch seyd mir gesegnet ihr Stunden, wo „ich mich mühte, Züge bilden zu lernen! Seyd „mir gesegnet, wenn ihr mir nur auf Augenblicke „den wieder gebt, den meine Seele so einzig „liebt."

Es war die ganze Unvorsichtigkeit und der ganze Stolz des Spaniers nöthig, um unter die- sen schmeichelnden Worten keinen heimlichen An- schlag zu muthmassen. — Aber wirklich besorgte der Tollkühne, vielleicht von der Rache des Rä-

 chers

chers geblendet, nichts. Er las hin und her, überlegte lang und viel; und endlich? — Er hatte Holnaren so lange nicht gesehn; hatte sie sonst wirklich geliebt; dachte noch mit Vergnügen an die in ihren Armen zugebrachten Stunden; und jezt — jezt war Alave ja noch nicht seyn; das Bedürfniß von Wollust, seine geschmeichelte Eigenliebe, und Gott weiß, ob nicht gar eine komische Maske von Grosmuth; — kurz, alles dies bewog ihn zum Entschlusse, Holnaren wenigstens noch eine Nacht zu besuchen.

Er kam, und fand sie seiner warten. — Gekränkte Liebe lehrt aus der Unschuld selbst Verstellung und Plane zur Vergeltung. Wer hätte sonst jezt in Holnarens Klühendem Kusse, in ihrem festen Umschlingungen, in der stillen Ergebenheit ihrer Blicke und Worte diejenige gesucht, die sie bald werden wollte. — was nur ihre Armuth vermochte, trug sie ihm auf, von ihren besten Speisen, von ihrem besten Trank, und mit der freundlichsten Miene des Entzückens. — Diego selbst schien zu vergessen, wer er sey, und war wieder so frey und froh, so gut und heiß, daß die Wilde, entflammt vom lezten Funken der übrig geblieben Liebe, noch einmal ihn wieder tief zu rühren versuchte.

„Du

„Du bist also," hub sie mitten in ihren Liebkosungen mit dem thränenden Auge der Wehmuth an, „du bist also wirklich Alavens unauflöslicher Bräutigam?"

„Ich vermags nicht zu läugnen."

„Und doch, doch, Diego, muß ich noch eines dir sagen, das vielleicht dich erschüttern könnte, wenigstens sollte. Deine Liebe zu mir ist leider! nicht nur werkthätig, sie ist auch fruchtbar gewesen. — Hier unter meinem Herzen, Mann, lebt bereits der Zeuge davon."

„Gewiß?"

„Und das kannst du so kalt sagen? Diego? Kannst nicht achten des Absprößlings von dir? Nicht achten des Mädchens, das durch dich eine mit Schande bedeckte Mutter wird? — Wenn jezt in den Schmerzen der Geburt sie der doppelt schmerzliche Gedanke ihrer künftigen Schmach und des Geschicks ihres unglücklichen Sohnes ergreift, kannst du dann nicht tilgen wollen die Quaal des Mädchens, die sonst tausendmal ihr Leben für dich hingegossen hätte? Kannst du in den Armen deiner neuen Braut —"

„Was

„Was soll das jezt, gute Holnara? Laß uns ein andermal davon sprechen. — Ich habe ja dein Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.“

Holnarens Wange ward zur Glut. Sie schwieg zwo Sekunden lang; dann vermochte sie wieder ihre Thränen zu verbergen. „Nicht ein andermal, Diego, sprach sie und wandte ihr Antliz ab; nie, nie will ich wieder so mit dir sprechen. Es war mein lezter Versuch, meine lezte Bitte. — (Nach der Pause einer Minute.) So trink doch, lieber Spanier! O was siehst du mich erst so starr an? Du sollst ja die Thräne nicht sehn, die mit Gewalt sich hervorzwingt. — Willst du nicht mehr trinken? nicht mehr blos küssen? — Komm, komm, du liebenswürdigster aller Bösewichter! Ich weiß ja doch wohl, was du willst; habe dich ja selbst dazu geladen.“

Sie stand auf — und der Bube folgte ihr nach zu dem ihm längst bekannten Lager; — und sie schwelgten bis in die tiefe Nacht, schwelgten, bis nach erschlaften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf seine Augenlieder herabsank.

Dieß eben wars, worauf die Wilde mit ängstlicher Sehnsucht harrte. Als sie ihn nun tief entschlafen

schlafen sah, da riß sie sich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur jenes liebevollen Geschöpfes, kein Zug des reizenden und schwachen Mädchens mehr übrig, da war sie ganz eine Löwinn, aus anscheinender Ruhe zur grausamsten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umschlangen die Arme des Verräthers, und dann, als jede Kraft der Gegenwehr ihm benommen war, da weckte ihn der Donnerton: „Wach auf, Verführer, wach auf zum Tode!“ Da sah der Erschrockne beym ersten Aufschlagen der Augen sie mit seinem eignen blinkenden Dolch bewaffnet vor sich stehen. Eiskalter Schauder band seine Zunge, und als er nun sprechen wollte, da betäubte ihn Holnarens abermaliger Schreckensruf:

„Es ist voll, voll das Maas deiner Bubenstücke! Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns schwuren! Gedenke meines Eides, dir schrecklicher, als unsre Wälder schreckliches Raubthier zu seyn, wenn du untreu würdest! Du bist es, wardst noch vor wenigen Augenblicken umsonst von mir gewarnt, bist jezt — ha! der Wonne! — bist in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerschmettre mich, wenn du ihnen entrinnst!“

„Liebste Holnara! —“

„Hahaha! — Jezt liebste Holnara? — Liebster Diego: wie thut dieser Stahl? — — Da! da! rief ich sonst, wenn ich dich küßte; da! da! ruf' ich auch jezt, indem ich dich würge!“ — —

Und mit der Wuth eines Satans, der in langsamen Qualen einen Bösewicht sterben sieht, und ihm, seinem ehemaligen Bundsgenossen, jezt schon alle die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er jede von ihnen in möglichster Stärke empfinde, fiel jezt und jezt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter mischte sie in sein Winseln, und verzog lange, eh sie sein Herz durchstieß.

Dann, als sein leztes Aechzen, das lezte Zucken des Todes vorbey war, dann riß sie aus dem zerfleischten Busen sein blutiges Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geschrey des tobenden Wahnsinns die Bestürzte von ihrem Schlaf auf. „Kennst du dieß Herz?“ rief sie, und warf es ihr zu Füssen. „Mein war es einst; mir raubtest dus! Aber doch, doch wußte ichs wieder zu kriegen, und nun, nun

gebe

gebe ichs dir freiwillig hin. — So dünkt mich ist es deiner würdig! — Willst du noch mehr sehn, so komm mit mir!“

Ha? welch ein entsezliches Schauspiel für die Unglückliche, die halbtodt ihr folgte, und im Blute schwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — „Gefällt er dir so, Alaye? — Bey Gott! mir gefällt es jezt doppelt! und diese Hände voll Blut? Ha! ich sah nie was Schöners. — Wisse, um ganz dein Elend zu fühlen, er, der hier liegt, ist nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, und ward geopfert. — Was weinst du, Mädchen? Ich habe ja auch nicht geweint, als du mir ihn raubtest. Räche dich, und durchstosse nun mich. Hier liegt der Stahl. — Du schweigst? — Du starrst? — Wohl! so will ich zu deinem Vater eilen. Er ist Cacique, und er strafe mich! — Freu dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in jene Welt nehme ich meine Rache mit, um dort eine Ewigkeit durch dich zu quälen.“

Sie eilte, gab sich an, und starb mit eben der Gelassenheit, mit der nur immer ein Märtyrer sterben kann.

Untreue und falscher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäische Mädchen dich nicht eben so wüthend zu strafen pflegen!

Ende.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG